Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1915. Nr. 296. Jahrgang 208.

Bezugspreis für Halle und Vororte 2,40 Mk., durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (illsl. Heutlesenbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), landw. Mitteilungen. 2 Illustrierte Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt.

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110. Hauptschriftleiter: Max Kubel, Halle (Saale).

Sonntag, 27. Juni 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Die Russen am Dnjestr abermals zurückgeschlagen.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(Wiederholt, da nur in einem Teile der gestrigen Nachmittags-Ausgabe.)

Großes Hauptquartier, 26. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die seit Tagen ununterbrochen geführten Nahkämpfe um die noch in der Hand des Feindes befindlichen Teile unserer Stellungen nördlich von Souchez und halbwegs Souchez-Neuville sind abgeschlossen. Heute nacht wurden die letzten Franzosen aus unseren Gräben geworfen. Zu ihrer Unterstützung hatte der Feind noch gestern abend frische Kräfte sowohl beiderseits der Lorettohöhe wie südlich Souchez zum Angriff vorgeführt. Sie wurden abgeschlagen.

In der Champagne bei Souain sprengten wir Teile der feindlichen Stellung. Oestlich Perthes vernichteten die Franzosen eigene Verteidigungsanlagen durch Fehlsprengungen.

Auf den Maashöhen westlich Combres wurde hart gekämpft. Dort setzte der Gegner beiderseits der Tranchée viermal mit stets neuen Truppen in einer Frontbreite von etwa 3 Kilometern zu tief gegliederten Angriffen an. Diese brachen fast überall schon in unserem Feuer zusammen. Wo der Feind in unsere Gräben drang, wurde er unter großen Verlusten im Handgemenge zurückgeworfen. Im Nachstoß eroberten wir westlich der Tranchée eine vorgeschobene feindliche Stellung. Oestlich derselben hält der Feind noch ein kleines Stück des am 20. Juni eroberten Grabens. Angriffe des Gegners auf unsere Vorposten bei Leintrey (östlich von Luneville) schlugen fehl.

Seit Beginn des großen Ringens bei Arras kämpfen dort unsere Flieger mit ihren Gegnern um die Vorherrschaft in der Luft. Beiden Teilen hat der Kampf Verluste gekostet; die unsrigen waren nicht vergeblich; seit einigen Tagen haben wir sichtlich die Oberhand gewonnen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Württembergische Regimenter erstürmten südöstlich Oglenda (nördlich Praszynysz) beiderseits des Murawka-Baches russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute beträgt 636 Gefangene und vier Maschinengewehre.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals v. Linsingen ist im fortschreitenden Angriff auf dem nördlichen Dnjestr-Ufer. Das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten. Seit Beginn ihres Angriffs über diesen Fluß am 23. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen.

Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

(W. T. B.) Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. T. B. Wien, 26. Juni. Amtlich wird verlautbart: 26. Juni 1915:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Ostgruppe der Armee Pflanzer schlug zwischen Dnjestr und Pruth den Ansturm weit überlegener russischer Kräfte neuerdings ab. Im Verlaufe dieser Kämpfe gelang es dem Feinde, unsere Front an einer Stelle zu durchbrechen. In mehreren Reihen nachts zum Angriff vorgehend, kam die vorderste feindliche Linie, da sie vollkommen unbewaffnet war, die Hände zum Zeichen der Ergebung hoch hielt und daher nicht beschossen wurde, bis an unsere Stellungen heran. Unmittelbar vor diesen warfen die Russen die in den Mantelta[illegible]n verborgen gehaltenen Handgranaten gegen unsere Schützengräben, worauf die rückwärtigen Reihen des Feindes vorstürmten. Eingetroffene Verstärkungen von uns warfen nach schweren Kämpfen die Russen aus den Stellungen wieder zurück und nahmen mehrere hundert gefangen. Tagsüber und auch heute Nacht wiederholte der Feind Sturmangriffe an verschiedenen Stellen der Front. Alle diese Vorstöße der Russen wurden unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. — Unsere Gesechtsfront ist vollkommen unverändert. Das Honved-Husarenregiment Nr. 6 und kroatische Landwehr haben sich in diesen Kämpfen besonders ausgezeichnet. — Vor den übrigen Fronten der Armee Pflanzer herrscht Ruhe. — Auf den Höhen östlich Zurawno und bei Chodorow dauern die Kämpfe fort. Die verbündeten Truppen erstürmten mehrere Ortschaften und wiesen russische Gegenangriffe ab. — Die sonstige Lage ist in Galizien unverändert. — In Russisch-Polen haben sich an der Linie Zawichost—Sienne—Ilza Kämpfe entwickelt.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer an der Isonzofront hält an. Mehrere Angriffe auf unsern Brückenkopf von Görz wurden wieder unter großen Verlusten der Italiener abgeschlagen.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Austausch zwischen schwerverwundeten deutschen und englischen Kriegsgefangenen.

W. T. B. Berlin, 26. Juni. Der Austausch der schwerverwundeten deutschen und englischen Kriegsgefangenen beginnt am 28. Juni 1915 von Brüssel aus. Die aus englischer Gefangenschaft zurückkehrenden schwerverwundeten Deutschen treffen in einem Lazarettzuge etwa am 30. Juni in Aachen ein und werden im dortigen Austauschlazarett im Lochergarten untergebracht. Sie erhalten Anweisung, sofort ihren Angehörigen Nachricht von ihrem Eintreffen zu geben.

Die 47. Mobilmachungswoche

hat uns schneller, als wir noch vor acht Tagen zu hoffen wagten, in den Besitz von Lemberg gebracht. Nach einer Zeitungsnachricht soll die „Times" den Russen zu dem Rückzuge aus dieser Stadt ihre Glückwünsche ausgesprochen haben. Wir haben nicht das Geringste dagegen, wenn sie noch oft in die Lage kommt, derartige „Glückwünsche" auszusprechen. Denn wenn auch der Widerstand in der Front vor Lemberg schließlich nicht mehr der allerschärfste gewesen sein mag, da, wie wir schon in voriger Woche feststellen konnten, die Umgehung von Norden und Süden drohte, und die Russen jetzt vor allen Dingen stets ihre Artillerie in Sicherheit zu bringen suchen, so ist doch der Verlust von Lemberg für die Russen in militärischer wie namentlich in politischer Beziehung von so großer Bedeutung, daß sie es sicher nicht aufgegeben hätten, wenn sie nicht gemußt hätten.

Nach dem Verluste von Lemberg können sie Galizien unzweifelhaft nicht mehr halten. Nach dieser Richtung hin geht unsere Verfolgung weiter. Daß dabei einmal eine schwächere Abteilung auf eine sehr viel stärkere russische stößt, und deshalb vorübergehend zurückweichen muß, ist natürlich, kann aber das Fortschreiten der Verfolgung im allgemeinen nicht aufhalten. Wohin sich diese weiterhin wenden wird, mag vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls dürften die Russen kaum mehr imstande sein, die Besetzung Bessarabiens zu verhindern. Dadurch bietet sich uns die Gelegenheit, das Verhältnis mit Rumänien auf eine feste Grundlage zu stellen.

Selbstverständlich sind die Erfolge in Galizien nicht ohne Verluste zu erringen gewesen. Aber alle Nachrichten stimmen darin überein, daß sie verhältnismäßig gering gewesen sind. Der Mangel der Russen an Munition, namentlich an Artilleriemunition, und ihr Bestreben, die Geschütze, die sie noch besitzen, so früh wie möglich in Sicherheit zu bringen, hat dahin geführt, daß die auf unserer Seite vorgekommenen Verwundungen an Zahl geringer und der Art nach im allgemeinen leichter gewesen sind, als dies etwa bei ähnlichen Kämpfen im Westen oder im Anfang des Krieges im Osten der Fall gewesen wäre. Es ist deshalb unrichtig, wenn die feindlichen Zeitungen von unseren ungeheuren Verlusten in Galizien reden. Geradezu lächerlich ist es, wenn die italienischen Zeitungen, die allerdings sich immer durch Auswüchse der Phantasie bemerkbar machen, die Zahl unserer Verluste innerhalb 24 Stunden von 300 000 auf 600 000 steigern!

Von dem nordöstlichen Kriegsschauplatz ist etwas Bemerkenswertes nicht zu vermelden. Gefechte haben an verschiedenen Stellen stattgefunden, ohne daß eine größere Entscheidung erfolgt wäre.

Auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze ist es zu keinem Erfolge der so oft angesetzten englisch-französischen Offensive gekommen. Daß solche bei dem zähen Ausharrungsvermögen unserer Truppen in absehbarer Zeit auch nicht zu erringen sind, hat man nunmehr anscheinend auch in England eingesehen. Man will deshalb dort die Abrechnung mit den Zentralmächten bis auf das nächste Frühjahr verschieben! Mit der dadurch in Aussicht gestellten Verlängerung des Krieges will man anscheinend uns bange machen. Damit wird man aber kein Glück haben. In den letzten Sitzungen des preußischen Abgeordnetenhauses ist unwiderleglich festgestellt worden, daß wir wirtschaftlich gerüstet sind, um den Krieg noch lange Zeit fortzusetzen. Es ist sehr fraglich, ob unsere Gegner dasselbe von sich sagen können. Die Lebensmittelpreise sind bei ihnen höher, als in Deutschland, das sie aushungern wollten! Die Geldverhältnisse sind sogar bei ihnen viel schlechter! Während wir alles, was wir brauchen, selbst herstellen, und mit dem im eigenen Lande seinen Kreislauf immer wieder von neuem entretenden Gelde bezahlen, werden unsere Feinde immer abhängiger von Amerika, nicht nur wegen der Lieferung von Munition, sondern auch wegen der von Geld. Unter geradezu beschämenden Bedingungen hat jetzt das früher so reiche Frankreich, der ehemalige Bankier der Welt, in Amerika eine Anleihe von etwa 250 Millionen Franks zustande gebracht. Das ist doch ein Tropfen auf den heißen Stein. Auch England stöhnt über die Höhe der Kriegskosten, wie aber Rußland und Italien sie aufbringen wollen erscheint ein Rätsel. Deshalb stehen wir auch der Drohung mit einem neuen Winterfeldzug sehr kühl gegenüber.

Auf dem österreichisch-italienischen Kriegsschauplatze sind die Angriffe der Italiener gegen das österreichische Heer sämtlich abgewiesen worden. Die einzigen Erfolge haben sie gegen die Bevölkerung erzielt, zu deren „Befreiung" sie angeblich ausgezogen sind. Von ihr haben sie eine große Anzahl gefangen gesetzt, weil sie in entschiedener Weise der Befreiung widerstrebten.

Ganz schlecht ist es den Italienern in Tripolis ergangen. Hier haben sie sich unter schweren Verlusten an die Küste zurückziehen müssen und halten sich dort vorläufig noch unter dem Schutze ihrer Schiffsgeschütze. Für eine anderweite Tätigkeit dürfte deshalb ihre Flotte kaum zu verwenden sein. Deshalb dürfte es der Türkei auch gleichgültig sein, wenn ihr Italien formell noch den Krieg erklärt. Denn nach den Dardanellen, wo unsere Feinde noch mehr zurückgedrängt sind, wird Italien kaum mit erheblichen Kräften gehen können, ohne sich an anderer Stelle zu großen Gefahren auszusetzen.

Auch in Griechenland hat man trotz des Wahlsieges des Exministers Venizelos keine große Lust mehr, sich für englische Interessen zu opfern. Als der gefährlichste Feind erscheint jetzt — Italien. Südalbanien (Epirus) ist das Streitobjekt. Die Krankheit des Königs bietet den willkommenen Vorwand, jeder bestimmten Entscheidung vorläufig aus dem Wege zu gehen.

Auch Serbien und Montenegro rücken in Albanien weiter vor, ersteres nach Durazzo, letzteres nach Skutari.

Unsere Unterseeboote sind weiter an der Arbeit. Außer einer größeren Anzahl von Fischerfahrzeugen ist jetzt auch wieder ein englischer Panzerkreuzer angeschossen worden. Nach englischen Mitteilungen soll er allerdings nicht schwer verwundet sein. Unser Unterseeboot hat leider nichts Bestimmtes feststellen können; wahrscheinlich mußte es schleunigst zur eigenen Sicherung in die Tiefe gehen.

In der Ostsee ist von einem unserer Luftfahrzeuge ein russisches Unterseeboot durch Bombenwürfe zum Sinken gebracht. Das ist deshalb bemerkenswert, weil Luftfahrzeuge in viel größerer Tiefe Unterseeboote feststellen können, als dies von irgend einer anderen Stelle aus geschehen kann.

Nach England hat nun auch Rußland seine große Ministerkrise. Die ausgesprochen der großfürstlichen Kriegspartei angehörigen Minister werden abgesägt. So ist jetzt auch der Kriegsminister Suchomlinow durch den General Kuropatkin, einen Namensvetter des unglücklichen Oberkommandierenden im russisch-japanischen Feldzuge, ersetzt worden.

Alle diese Veränderungen sind ein Zeichen, daß die Veranstalter und Leiter des Krieges bei unseren Feinden das Vertrauen verloren haben. Umgekehrt stehtes bei uns. Gerade die letzte Kriegstagung des preußischen Abgeordnetenhauses hat gezeigt, daß das Verständnis und Vertrauen zwischen Regierung und Volk bei uns immer fester wird, und außer bei einigen Querköpfen, die in der eigenen Partei keinen Anklang mehr finden, ist

Durch bis zum vollen Siege

die Losung des ganzen Volkes am Ende der **47. Mobilmachungswoche.** W. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0001

König Ludwig von Bayern in Wien.

W. T. B. **Wien**, 26. Juni. Die Blätter melden aus dem Standort des Hauptquartiers: König Ludwig von Bayern ist gestern nachmittag hier eingetroffen. Er wurde am Bahnhof vom Erzherzog Karl Stephan, Feldmarschalleutnant Kanik und dem Chef des Kriegspressequartiers, Generalmajor Hoen empfangen. Nach dem Abschreiten der Ehrenkompagnie begab sich der König zum Oberkommando. Auf dem Wege bildete eine vieltausendköpfige Menschenmenge Spalier und begrüßte den König mit stürmischem Jubel.

Die Sozialdemokratie und der Friede.

W. T. B. **Berlin**, 26. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt in ihren politischen Tagesstimmen:

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands veröffentlicht unter der Ueberschrift „Die Sozialdemokratie und der Frieden" eine Kundgebung, in der dargelegt wird, wie die deutsche Sozialdemokratie im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit ihre Pflicht getan hat und wie ihre Friedensbemühungen von den Sozialdemokraten der feindlichen Länder aufgenommen worden sind. Als Tatsache wird festgestellt, daß die große Masse der dem internationalen sozialdemokratischen Bureau angeschlossenen Sozialisten Englands und Frankreichs, ihre Organisationen und Leitungen und ihre Regierungen den Krieg fortführen wollen, bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands. Also trotz dieser Feststellung fordert der sozialdemokratische Parteivorstand unter Kennzeichnung seiner eigenen Kriegsziele, gestützt auf die durch die Tapferkeit unserer Volksgenossen geschaffene günstige Lage, die Regierung auf, ihre Bereitwilligkeit kundzutun, in Friedensverhandlungen einzutreten, um dem blutigen Ringen ein Ende zu machen.

Der „Vorwärts" ist wegen dieser Kundgebung mit Rücksicht auf die noch für die Erörterung von Kriegszielen bestehenden Zensurvorschriften verboten worden. Dies ist in hohem Maße zu bedauern, weil dieser Versuch, den Entschließungen der Regierung vorzugreifen, im Auslande einen, wahrscheinlich auch der deutschen Sozialdemokratie höchst unerwünschten Eindruck machen wird. Nach bewährtem Muster wird das Manifest allgemeinen Friedenswunsches als Beweis einer, in Deutschland tatsächlich nicht bestehenden Kriegsmüdigkeit ausgenutzt werden. Das Manifest ist somit geeignet, die Hoffnungen unserer Feinde erneut zu beleben.

Sobald der Fortgang der militärischen Ereignisse und die politische Lage Aussicht bieten, erfolgreich in Friedenserwägungen einzutreten, wird die Regierung von selbst das Ihrige tun. Bis dahin aber ist für das deutsche Volk die Parole nur: Durchhalten!

Zurückweisung etwaiger sozialdemokratischer Friedensschalmeien.

W. T. B. **Berlin**, 26. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt:

Die „Nationalliberale Korrespondenz" beschäftigt sich mit einem Artikel des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Quarck über die Auseinandersetzungen in der Sozialdemokratie. Dr. Quarck weist in seinem Artikel darauf hin, daß die führenden englischen und französischen Sozialdemokraten sich gegen internationale Annäherungsversuche ablehnend verhalten, und er schreibt in diesem Zusammenhang:

„Wir Deutschen und unsere österreichischen Genossen erklären fortgesetzt, daß wir eine erste Fühlung durch Herstellung von Friedensbesprechungen gern vornehmen wollen. Die deutsche Reichsregierung weiß davon und hat uns nicht die geringsten Schwierigkeiten in den Weg gelegt!"

Die „Nationalliberale Korrespondenz" meint, daß diese Sätze zwei Auslegungen zulassen. Sie könnten lediglich besagen, daß die Regierung der internationalen politischen Betätigung der Sozialdemokratie, soweit sie sich in gesetzlich zulässigen Grenzen bewegt und das Staatsinteresse nicht gefährdet, keine Schwierigkeiten in den Weg legt. Dies könnte man vom Standpunkt der staatsbürgerlichen Freiheit verstehen. Es könnte aber auch herausgelesen werden, daß die sozialdemokratische internationale Friedenspropaganda von der deutschen Regierung mindestens stillschweigend gebilligt wird, und daß man sie von dieser Seite sogar als ein geeignetes Mittel betrachtet, um eine erste Grundlage für eine Erwägung von Friedensmöglichkeiten zu schaffen.

Die „Nationalliberale Korrespondenz" lehnt diese letztere Lesart mit Recht als unmöglich ab. Wir bestätigen ihr, daß selbstverständlich nur die erstere Auffassung in Frage kommen könnte. Die Regierung hat mit internationaler Friedenspropaganda nichts zu schaffen, und dazu weder sozialdemokratische, noch andere Unterhändler konzessioniert.

Wie die englischen Munitionsarbeiter aussehen.

W. T. B. **London**, 26. Juni. Nach den „Daily News" hatte in London großer Andrang zu den Bureaus für die Anwerbung von Munitionsarbeitern geherrscht. Dabei hat sich jedoch herausgestellt, daß ein großer Teil wie Bäcker, Maurer und Straßenfeger völlig unbrauchbar sind und daß keine Reserve brauchbarer Leute unter Beschäftigungslosen besteht.

Serbische Drohungen gegen Bulgarien.

c. B. **Lugano**, 26. Juni. Die „Tribuna" bespricht einen Artikel des serbischen Regierungsblattes „Samupravo", in dem ausgeführt wird: Es heißt, ein neuer Balkanbund solle unter dem Schutze Rußlands gebildet und zu diesem Zwecke die Rückgabe Makedoniens an Bulgarien durchgesetzt werden. Sollte das geschehen, sagt das serbische Blatt, sollte man Serbien nur des kleinsten Stückchens des mit Blut erkämpften Bodens berauben wollen, so möge die ganze Welt ebenso wie unsere wahnsinnigen bulgarischen Brüder wissen, daß wir die Frage nicht ungelöst lassen werden. Um uns ein- für allemal zu schützen, werden wir tun, was wir in Albanien tun — alle bulgarischen Provinzen bis zu den Flüssen Jantra und Mariza besetzen und sie mit Großserbien mit dem geeinigten Südslawien vereinigen." — Die italienischen Blätter, auch der „Avanti", sprechen daraufhin von serbischem Größenwahn, der jede vernünftige Balkanpolitik verhindere.

Serbien verstärkt die Grenze gegen Bulgarien.

Bukarest, 26. Juni. Aus Athen wird gemeldet: Die serbische Regierung hat amtlich bekannt gemacht, daß sie die Grenze gegen Bulgarien militärisch zu verstärken gezwungen sei. Der Beschluß der serbischen Regierung hat auch in Athen lebhafte Aufmerksamkeit und Beunruhigung hervorgerufen. Es sollen zwanzig neue serbische Garnisonen an der Grenze errichtet werden, um die Gefahr eines Einmarsches bulgarischer Komitatschis auf serbisches Gebiet bei den bevorstehenden großen serbischen Operationen in Albanien zu verhindern. Die serbische Presse schreibt: Die Zukunft Serbiens kann in keinem anderen Lande als nur in Albanien liegen.

Der Papst in Bedrängnis.

c. B. **Berlin**, 26. Juni. Der Korrespondent der „Berl. Morgenpost" in Bern meldet: Ich sprach heute mit einer zuverlässigen Persönlichkeit, die soeben aus Rom hier eingetroffen ist. Mein Gewährsmann, der sehr gute Beziehungen zum Vatikan unterhält, erklärte mir, daß in dem Interview, daß der Papst einem Mitarbeiter der „Liberté" gewährte, das Hauptgewicht auf die Beschwerde zu legen ist, die der Papst gegen das Verhalten des italienischen Staates ihm gegenüber richtete. Der Papst sei tatsächlich auf das tiefste verstimmt über die Beeinträchtigung seiner Souveränität durch die Kontrolle, unter die ihn die italienischen Behörden stellen. Er sei entschlossen, eventuell daraus die Konsequenzen zu ziehen und bei dem nächsten unfreundlichen Akt, der gegen ihn verübt werde, Italien zu verlassen. Wie mein Gewährsmann mit Nachdruck betonte, sei es dem Papst Benedikt seiner ganzen Natur noch durchaus zuzutrauen, daß es sich bei ihm nicht um leere Drohungen handele, sondern daß er der Mann sei, das auch auszuführen, was er in seiner Absicht kundgibt.

Vom französisch-belgischen Kriegsschauplatz.

Die französischen Kriegskosten.

Paris, 26. Juni. Aus dem Bericht des Berichterstatters Metin über die von der Regierung verlangten provisorischen Kredite für die Monate Juli, August, September geht hervor, daß die Ausgaben für Artillerie dieses Quartal 1 115 575 661 Franken betragen, die Ausgaben für die Genietruppen sind auf 211 Millionen veranschlagt. — Bei dem Kriegsministerium liefen seit Kriegsausbruch 30 000 Gesuche um Bewilligung einer staatlichen Pension ein, von denen 5000 erledigt wurden. Nur in 900 Fällen wurde eine Pension endgültig gewährt. Metin fordert das Kriegsministerium in seinem Bericht auf, die Gesuche so schnell als möglich zu erledigen, da in den meisten Fällen Bedürftigkeit des Gesuchstellers vorliege. (T.-U.)

Wie die Franzosen sich das künftige Belgien vorstellen.

c. B. Aus dem Haag wird der „Dtsch. Tgsztg." gemeldet:

Wie die Franzosen sich das künftige Belgien vorstellen, darüber gibt uns eine „La Belgique après la crise" betitelte Flugschrift der wallonischen Partei Aufschluß. Darin wird ausgeführt, daß Belgien nach dem Kriege einen rein französischen Einheitsstaat bilden müsse, der sich an Frankreich als seinen natürlichen Protektor anlehnen müsse. Zu diesem Zwecke sei das ganze flämische Volk, wenn nötig mit Gewalt, zu entnationalisieren, d. h. zu verfranzen, weil Belgien in Zukunft keinen germanischen Volksbestandteil mehr besitzen dürfe. Diese wallonisch-französischen Zukunftsträume erregen zwar erhebliches Aufsehen in den flämischen Volkskreisen, aber keinerlei Befürchtungen; denn das Flamentum hält sich für stark genug, um die wallonische Ueberhebung jederzeit in die gebührenden Schranken zurückzuweisen.

Vom russisch-polnischen Kriegsschauplatz.

Die Wahrheitsliebe der russischen Heeresberichte.

W. T. B. **Berlin**, 26. Juni. Aus dem Großen Hauptquartier wurde dem W. T. B. geschrieben: Zur Kennzeichnung der Wahrheitsliebe der russischen amtlichen Berichte ist folgendes festzustellen: Im russischen Tagesbericht vom 24. Juni wird u. a. gesagt: Im Süden der Seen von Naygrod haben unsere Vorhuttruppen in der Nacht vom 22. Juni den Fluß Jegrznie überschritten, das Dorf Kuligi besetzt und eine ganze Kompagnie der Deutschen vernichtet. — Da der Obersten Heeresleitung dieses Ereignis gänzlich unbekannt war, wurde beim deutschen Armeeoberkommando angefragt. Darauf ging folgende Meldung ein: Der russische Angriff auf Kuligi hat sich folgendermaßen abgespielt: In der Nacht vom 21. zum 22. Juni griff ein russisches Bataillon das Dorf Kuligi mit dem Auftrage an, unseren dortigen Posten aufzuheben und dann zurückzukommen. Die Russen vermuteten nur einen Kavalleriepoften dort. Der Angriff gelangte bis an das Drahthindernis der dort stehenden Landwehrkompagnie. Diese wurde durch eine Landsturmkompagnie verstärkt. Beide Kompagnien machten einen Gegenstoß und warfen die Russen über den Abschnitt zurück. Beute: 104 Gefangene, 110 Gewehre, 14 000 Patronen. Die Russen ließen 16 Tote zurück. Eigene Verluste vier Mann tot oder verwundet.

Ausweisung von 70 000 Juden aus Kurland.

c. B. **Wien**, 26. Juni. Die russische Regierung hat 70 000 Juden als der Sympathien für Deutschland verdächtig aus dem Gouvernement Kurland ausgewiesen. In der Stadt Mitau allein beträgt die Zahl der ausgewiesenen Juden 7000. Nachdem diese die Stadt verlassen hatten, stellten alle Gerbereien, Schuhfabriken und die Metallfabriken Kramers, in denen über 1000 Arbeiter beschäftigt waren, den Betrieb ein. Das jüdische Spital und das jüdische Lazarett für verwundete Soldaten wurden geschlossen. Die Söhne vieler der Verschickten kämpfen in der russischen Armee.

Vom galizisch-polnischen Kriegsschauplatz.

Die Räumung Lembergs keine Niederlage!

W. T. B. **Paris**, 26. Juni. Um den peinlichen Eindruck, den die durch den russischen Tagesbericht bekannt gewordene Einnahme Lembergs hervorrief, zu verwischen, betont die französische Presse einmütig, das Vorkommnis sei erwartet worden und sei strategisch notwendig, da die Verteidigung Lembergs die russischen Fronten ungünstig gestaltet habe. Der Rückzug der Russen, besonders aber die Räumung Lembergs seien keine Niederlage, denn sie seien erfolgt, um bessere Stellungen einzunehmen.

Der Lemberger Bürgermeister als Geisel.

W. T. B. **Wien**, 26. Juni. Die Blätter melden aus Krakau: Nach Schilderungen des Lemberger Blattes „Nowa Reforma" haben die Russen den Lemberger Bürgermeister Rutowski, sowie dessen beide Stellvertreter nebst anderen hervorragenden Personen als Geiseln mitgeführt.

Der Unterwasserkrieg.

Der holländische Dampfer „Ceres" torpediert.

W. T. B. **Stockholm**, 26. Juni. Der holländische Dampfer „Ceres" ist gestern früh bei der Insel Söderarm gesunken, nachdem er entweder auf eine Mine gestoßen oder torpediert worden war. Die Besatzung von 25 Mann wurde von einem Lotsenboot gerettet, später von einem Torpedoboot aufgenommen und in Norrtelge gelandet. Es gelang nur, die Schiffspapiere zu retten.

Eine Viertelstunde vor dem Untergange des Dampfers hatte man ein Torpedoboot unbekannter Nationalität bemerkt, das auch noch sichtbar war, als der Dampfer sank. Das Torpedoboot machte aber keinen Versuch, die Besatzung des versinkenden Dampfers zu retten. Der Kapitän der „Ceres" meint, die Explosion sei durch ein Torpedo verursacht worden. Der Dampfer war 2000 Tonnen groß und hatte keine Ladung.

Zum Untergang des „Ceres".

W. T. B. **Stockholm**, 26. Juni. „Aftonbladet" meldet zum Untergange der „Ceres", daß das fragliche Torpedoboot, das nach der Explosion der „Ceres" eiligst abfuhr und die Schiffbrüchigen ihrem Schicksal überließ, ein russisches war.

Durch eine unglückliche Verwechslung versenkt.

W. T. B. **Kopenhagen**, 26. Juni. Das dänische Ministerium des Aeußern teilt mit: Die von den deutschen Behörden anläßlich des Unterganges des Dampfers „Soeberg" in der Nordsee am 30. Mai veranstaltete Untersuchung hatte das Ergebnis, daß der genannte Dampfer durch eine unglückliche Verwechslung von einem deutschen Unterseeboote durch Torpedoschuß versenkt worden ist. Der Kommandant des Unterseebootes glaubte, einen nichtneutralen Dampfer vor sich zu haben und behauptet, daß die Nationalitätsflagge und die aufgemalten Nationalitätsfarben nicht genügend beim Abfeuern des Schusses sichtbar gewesen seien. Die deutsche Regierung brachte durch ihren Gesandten ihr Bedauern über diesen Vorfall zum Ausdruck und erklärte ihre Bereitwilligkeit zur Schadenersatzleistung. Sie schlug gleichzeitig der dänischen Regierung vor, einen Sachverständigen zu bestimmen, der zusammen mit einem deutschen Sachverständigen die Größe des Schadens festsetzen wird.

Vom italienischen Kriegsschauplatz

Die überraschten Italiener.

c. B. **Rotterdam**, 26. Juni. Wie sich der „Matin" aus Brescia melden läßt, hat nunmehr der italienische Generalstab die Gewißheit erlangt, daß Oesterreich-Ungarn Kerntruppen den Italienern entgegenwarf, was einigermaßen überraschte, da man auf Seiten Italiens die militärische Kraft der habsburgischen Monarchie offenbar nicht richtig eingeschätzt hatte. Ferner drahtet der Kriegsberichterstatter des „Journal" seinem Blatte, daß die paar österreichischen Gefangenen, die bisher gemacht wurden, in durchaus siegesgewisser Stimmung seien. Sie erklärten, ihre Gefangenschaft werde nur von kurzer Dauer sein, denn in der ganzen österreichischen Armee sei man davon überzeugt, daß Erzherzog Eugen an der Spitze seiner siegreichen Truppen bald in Mailand einziehen werde.

Italien gibt Schatzscheine aus.

W. T. B. **Mailand**, 26. Juni. Nach dem „Corriere della Sera" werden in nächster Zeit Schatzscheine mit drei- bis zwölfmonatiger Laufzeit ausgegeben. Sie sollen außerhalb Italiens untergebracht werden und sind von jeder Steuer in Italien befreit.

Italien fürchtet sich vor militärischen Sachverständigen neutraler Staaten.

W. T. B. **Bern**, 26. Juni. Die Entsendung des Schweizer Oberstleutnants Ponjallaz in das italienische Hauptquartier unterbleibt vorläufig, da laut „Revue" die italienische Regierung den Bundesrat wissen ließ, daß die Armee vorläufig keine militärischen Abordnungen neutraler Staaten annimmt.

Ausland.

Was die Engländer alles aus Schweden wissen wollen.

Stockholm, 26. Juni. Die englischen Wahlkonsuln schwedischer Staatsangehörigkeit in schwedischen Provinzstädten erhielten von ihrer vorgesetzten englischen Behörde persönliche Fragebogen zugestellt, in denen sie beispielsweise über das schwedische Heer, die schwedische Marine, über Mittel der Landesverteidigung gefragt werden. Teils ließen die Gefragten den Bogen leer zurückgehen, teils schickten sie der englischen Regierung ihre Patente mit dem Bemerken zurück, daß sie fürderhin auf die Ehre, englischer Konsul zu sein, verzichteten.

In letzter Zeit mehren sich die unlauteren Versuche der Hintermänner der Ententepolitik, das schwedische Zeitungswesen zu beeinflussen. Auf die in russischen Blättern erschienenen Verleumdungen, die schwedische Presse sei von den Deutschen gekauft, erfolgten unmittelbar in mehreren großen Städten englische Bestechungsversuche. Eine englische Firma, die das Briefpapier des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0002

englischen Handelsministeriums mit eingeprägtem Stempel benutzt, überschwemmt die schwedischen Zeitungsverlage mit einem Zirkular, worin das Angebot gemacht wird, in England hergestellte, in schwedischer Sprache geschriebene Leitartikel zu liefern und für den Abdruck sogar noch Honorar zu bezahlen.

Der russische Fleischbedarf nur zu 50 Prozent befriedigt.

W. T. B. **Moskau**, 26. Juni. Dem „Rußkoje Slowo" zufolge bemerkte der Vorsitzende des Handelskongresses in Moskau in einer Rede, daß der Fleischbedarf Rußlands nur zu 50 Prozent befriedigt sei. Der Grund hierfür sei, daß der russische Bauer, der sonst überhaupt nicht gewohnt sei, Fleisch zu essen, jetzt infolge des Krieges als Soldat täglich Fleischnahrung erhalte.

Russisches Ausfuhrverbot.

W. T. B. **Petersburg**, 26. Juni. Durch einen soeben veröffentlichten Erlaß des Finanzministers wird die Ausfuhr von Platina, Milchprodukten, Linnen und Kaffeeinwand verboten. Ausnahmen werden nur zu Gunsten der Verbündeten oder befreundeten Mächte gemacht werden können.

Der jetzige griechische Ministerpräsident für die Neutralität.

c. B. **In einer Unterredung mit dem Vertreter des „B. T." bemerkte der griechische Ministerpräsident Gunaris u. a.:**

Wie weit das bisherige Programm unserer Gegner durch die jüngsten Ereignisse beeinflußt wird, kann ich natürlich nicht beurteilen; jedenfalls hat der bisherige Verlauf der Dinge, unserer Meinung nach, unserer Politik das vorsichtige Festhalten an der Neutralität recht gegeben."

Venizelos kann kein neues Ministerium bilden.

W. T. B. **Athen**, 26. Juni. (Verspätet eingetroffen.) Die Zeitungen bringen die Nachricht, **Venizelos habe geäußert, er könne kein neues Kabinett bilden, da er die Unmöglichkeit einsehe, daß Griechenland seine Neutralität aufgebe.**

Rhallis gegen Venizelos.

W. T. B. **Athen**, 26. Juni. Die Venizelospartei wird dadurch geschwächt, daß die Partei des früheren Ministerpräsidenten Rhallis zur Regierungspartei übertrat, da zwischen Rhallis und Venizelos Meinungsverschiedenheiten auftraten. Rhallis hatte der Venizelospartei seine Unterstützung für den Fall zugesichert, daß das Fernbleiben Venizelos' vom politischen Leben auch von Dauer sei. Da Venizelos aber beabsichtige, sich wieder politisch zu betätigen, hat Rhallis hieraus die Folgerung gezogen.

Große Unterschlagungen eines italienischen Zollbeamten.

W. T. B. **Mailand**, 26. Juni. Nach dem „Corriere della Sera" führte eine Untersuchung bei der Oberzollbehörde zur Feststellung von Unterschlagungen in Höhe von 400 000 Franks. Diese sind durch den Haupteinnehmer des Zollamtes in Rimini veruntreut worden.

Kleine Nachrichten.

Verlängerung der Landtagsmandate in Sachsen.

c. B. **Dresden**, 26. Juni. Die Zweite sächsische Kammer erklärte sich für den von der Regierung eingebrachten Entwurf eines Gesetzes, durch das in Rücksicht auf den Krieg die Landtagsmandate bis zum 20. Oktober 1917 verlängert werden. Alle Parteien waren mit dieser Verlängerung einverstanden, auch damit, daß das Wahlrecht der Kriegsteilnehmer durch diese Verlängerung nicht eingeschränkt werden dürfe.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Träger des Eisernen Kreuzes.

Das Eiserne Kreuz II. Klasse erhielten: Vizefeldwebel Hans Lesniarek aus Wimmelburg. (Zugleich wurde ihm das Flugzeugführerabzeichen in Silber, sowie die Militärdienstauszeichnung 3. Klasse verliehen), Reservist Max Müller und Gefr. d. L., Otto Oehler, beide aus Zeitz, Gefreiter Albert Schmidt aus Wegeleben, Unteroff. Karl Zöllner aus Helbra und Gefr. Richard Pollin aus Gräfenstuhl.

— **Aken**, 26. Juni. (Die Störche fliehen den Kriegslärm.) Eine Storchenkolonie hat sich vor den Toren unserer Stadt auf dem Gebiete des Gutes Obselau aufgetan. Vor etwa einer Woche tauchten die ersten Langbeine auf, ein Vortrupp von 10 bis 15 Köpfen. Einige Tage darauf waren 30 bis 40 Stück eingetroffen, und jetzt ist ihre Zahl schon auf 100 zu schätzen. Nahrung finden sie wohl genügend in den in der Nachbarschaft befindlichen Teichen und sonstigen Gewässern. Die Tiere sind vermutlich aus dem Osten, wo sie der Kriegslärm vertrieben haben dürfte, hierher verschlagen. Ob ihre Anwesenheit von längerer Dauer sein wird, muß sich noch zeigen.

Obhausen Petri, (Bez. Halle), 26. Juni. (Heldentod.) Der Fahnenjunker, Kriegsfreiwillige Unteroffizier Bernhard Berend, einziger Sohn des Professors in Kiel Bernhard Berend und dessen Gemahlin Hildegard geb. Dümmler, Enkelin des ehemaligen Professors der Geschichte in Halle und in Berlin, Ernst Dümmler, bestimmte bei seinem Ausrücken ins Feld 500 ℳ von seinen Ersparnissen zur hiesigen Rosine-Dümmler-Stiftung (Beschaffung von Schulbüchern für arme Schulkinder). Nun ist dieser edle Jüngling von ungewöhnlicher Begabung und hervorragenden Charaktereigenschaften, der es seiner Zeit erzwungen hatte, in das Heer eingestellt zu werden, obwohl er anfangs wegen ungenügender Breite zurückgewiesen worden war, den Heldentod gestorben, Tapfer kämpfend, ruhig und gut schießend, fiel er am 7. Juni bei Arras—Neuville im Nahkampf durch sofort tödlichen Kopfschuß, allgemein betrauert.

— **Magdeburg**, 26. Juni. (Die Ersparnis von Nahrungsmitteln in den Gastwirtschaften.) Dem Gastwirtsverein von Magdeburg und Umgegend ging vom Polizeipräsidenten folgendes Schreiben zu: „Bei der am 26. Mai auf dem Polizeipräsidium in Berlin mit den Vertretern des Gastwirtsgewerbes Groß-Berlin stattgefundenen Erörterung der Frage, wie der Verschwendung von Nahrungsmitteln in den Gast- und Speisewirtschaften entgegengewirkt werden kann, wurden folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt: 1. Das feste Gedeck (Menü) fällt fort. Es gibt nur noch Speisen nach der Karte. 2. Die Gemüsekost ist in den Vordergrund zu stellen; vor allem ist auf gut zubereitetes Gemüse besonderer Wert zu legen und darauf zu halten, daß mehr Gemüse und weniger Fleisch gegeben wird. 3. An Stelle des gebratenen Fleisches soll mehr gekochtes Fleisch angeboten werden. 4. Der Fettverbrauch ist einzuschränken. 5. Das Vorlegen der Speisen durch den bedienenden Kellner fällt fort. 6. Die deutschfeindlichen neutralen Zeitungen sollen abbestellt werden. Die Schankwirte Groß-Berlins sind seit dem 1. Juni 1915 an diese Beschlüsse gebunden. Ich ersuche, die Mitglieder des Vereins zu veranlassen, zu den Beschlüssen Stellung zu nehmen und mir innerhalb 14 Tagen Vorschläge über gleiche oder andere, auch auf Einschränkung der Nahrungsmittelverschwendung abzielende Maßnahmen zu machen."

Auf vorstehendes Schreiben hat vom Vorstand des Vereins und mehreren Kollegen von größeren Betrieben am 11. Juni eine eingehende Besprechung stattgefunden. Das Ergebnis dieser Besprechung wurde, wie die „Magd. Ztg." meldet, dem Polizeipräsidenten als Antwortschreiben durch die unterzeichnete Kommission unterbreitet, worauf sie vom Polizeipräsidenten zur persönlichen Aussprache am 19. Juni geladen wurde. Hiernach ist vereinbart worden: „1. Der Wegfall der festen Gedecke (Menüs) ist im Interesse der Ersparung von Lebensmitteln erwünscht, die Aufhebung derselben soll aber jedem Gastwirt überlassen bleiben. Die festen Gedecke sollen nur Suppe und höchsten zwei Gerichte enthalten. Butter und Käse soll hierzu nicht gegeben, sondern nur gegen extra Zahlung verabreicht werden. 2. Die Punkte 2, 3, 4 und 5 der Berliner Beschlüsse sollen auch hier in allen Betrieben gehandhabt werden. 3. Deutschfeindliche neutrale Zeitungen sollen abbestellt werden. 4. Der bereits gegebenen Aufforderung, während der Dauer des Krieges eine einfachere Speisekarte zu führen und die auf Bestellung zu fertigenden Fleischgerichte auf das möglichste zu beschränken, muß eine größere Beachtung gegeben werden.

— **Arendsee**, 26. Juni. (Gustav Nagel muß unter die Soldaten.) Der bekannte Naturmensch „gustav nagel" erschien vor einigen Tagen auf Vorladung vor der Aushebungskommission in Magdeburg. Trotz seines Einwandes, er sei kurzsichtig und müsse eine blaue Brille tragen, erklärte der Arzt den Naturmenschen als „gesund und felddienstfähig". „gustav" wird also Soldat werden und des Königs Rock tragen.

— **Altenburg**, 26. Juni. (Die Angelegenheit Pierer.) Bei der letzten Sitzung war zwischen Gesamtrat und Stadtverordneten keine Einigung über einen Antrag des Gesamtrats erzielt worden, der dahin ging, daß der verstorbene Oberbürgermeister Oswald, der er bei der Ueberwachung der Amtsführung des ungetreuen Stadtrats Pierer nicht die nötige Sorgfalt habe obwalten lassen, für die Verfehlungen Pierers wenigstens zum Teil haftbar zu machen sei. Infolgedessen fand eine nochmalige Sitzung statt, die zu dem Beschlusse führte, daß die Erben des Oberbürgermeisters haftbar gemacht werden sollen. Zugleich wurde beschlossen, entgegen einer Verordnung des Ministeriums, die erledigte Stadtratstelle vorläufig nicht wieder zu besetzen.

— **Arnstadt**, 26. Juni. (Veruntreuung.) Der Bürovorsteher Eduard Buclitsch, bei der Ortskrankenkasse in Arnstadt i. Th. seit 15 Jahren angestellt, hat das in ihn gesetzte Vertrauen arg mißbraucht. Als Kassierer gingen ihm ansehnliche Summen durch die Hände und da hat er der Versuchung nicht widerstehen können und Unterschlagungen verübt, die er durch Urkundenfälschungen zu verdecken suchte. Bei einer Revision kam seine Untreue an den Tag und Buclitsch wurde sofort seiner Stelle enthoben, die Staatsanwaltschaft wird sich mit der strafrechtlichen Verfolgung der Angelegenheit weiter befassen. Solche Untreue ist umsomehr zu verurteilen, als jedenfalls die Mitglieder der Ortskrankenkasse, zumeist weniger bemittelte Leute, zur Deckung des fehlenden Betrages herangezogen werden müssen. Eine große Veruntreuung in der Ortskrankenkasse wurde bereits vor nimmehr einem Jahre aufgedeckt. Damals hatte der Kassenbote Schmidt einige Tausend Mark veruntreut, wofür er zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Ersetzen konnte er nichts.

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 27. Juni.

Versammlung der Landräte aus der Provinz Sachsen.

Am gestrigen Sonnabend fand in Halle im Hotel „Stadt Hamburg" die diesjährige Versammlung der Landräte aus der Provinz Sachsen statt. Diese Versammlung ist sonst immer in Thale abgehalten worden; mit Rücksicht darauf, daß jeder Landrat in diesem Kriegsjahr so kurze Zeit als möglich aus seinem Kreise entfernt sein soll, war für dieses Mal das nach allen Seiten am günstigsten gelegene Halle als Zusammenkunftsort gewählt worden.

Außer der großen Mehrzahl der Landräte nahmen an der Zusammenkunft der Herr Oberpräsident Dr. von Hegel, die Herren Regierungspräsidenten aus Magdeburg und Merseburg, der Herr Landeshauptmann sowie verschiedene frühere Landräte aus der Provinz als Gäste teil.

Es wurden verschiedene, jetzt die Landräte und Kreisverwaltungen beschäftigende Fragen eingehend erörtert.

Odol Das Beste zur Zahnpflege

(Nachdruck verboten.)

Kriegsgefangen

Erlebtes 1870

39] von Theodor Fontane.

Ich tat einen Blick auf den Titel des ziemlich umfangreichen Buches, versicherte Mr. Masson in aller Wahrheit, daß ich ein Interesse nähme an der Geschichte des Hugenottentums in der Vendée, und bat ihn, seinem Amtsbruder in La Rochelle meinen besten Dank für die mir erwiesene Ehre auszusprechen. Wir gingen dann zu einem Gespräch über die Insel Oléron über, über die kirchlichen Zustände, über das Verhältnis von Katholiken und Protestanten, der Zahl wie der gegenseitigen Stimmung nach. Er gab mir über alles Aufschluß, aber doch in einer gewissen aufgeregten Zerstreutheit wie man sie bei Personen zu beobachten pflegt, die zwischen Braten und Kompott eine Tischrede zu halten haben. Sie memorieren beständig, werden durch die harmloseste Frage ihres Nachbars wie auf einer gedanklichen Untat ertappt und geben oft Antworten, darin sich Worte aus der zu haltenden Rede rätselvoll eingesprengelt finden. Dies war auch die Situation von Mr. Masson. Er brach denn auch schließlich durch die immer drückender werdende Zwangsunterhaltung hindurch, erhob sich, trat, seinen Zylinderhut in der Hand, drei Schritte zurück und begann mit gesteigerter Feierlichkeit:

„Monsieur, il n'est pas praisembable, que nous nous reverrons, ici, que nous nous reverrons dans ce monde. Mais nous avons une patrie, grande et éternelle, où n'existe pas de guerre, où la haine, l'animosité ont cessé, où les peuples demeurent en paix par notre Sauveur Jésus Christ, par lui, qui est la lumière, l'amour, et la grâce. Voilà où nous nous reverrons . . . Monsieur, je vous demande pardon . . . Monsieur, je suis fâché de vous avoir dérangé . . . Monsieur, j'ai l'honneur . . ." Während dieser Sätze hatte er seinen Rückzug angetreten, ohne sich umzudrehen, immer Auge in Auge. Unter beständigen Verbeugungen begleitete ich ihn bis an die Treppe; hier schieden wir.

Es fiel mir wie eine Last von der Brust. Die letzten Minuten hatten mich einen schweren Kampf gekostet. Bis zu den Worten: „voilà, où nous nous reverrons" war ich ihm ernsthaft und aufmerksam gefolgt, als mir aber plötzlich klar wurde: er predigt, er zitiert vielleicht, erfaßte mich das Komische der Situation mit solcher Gewalt, daß ich, nur noch mit Niederkämpfung meines Krampfes beschäftigt, von allem weiteren nichts anderes als einzelne Worte hörte. Niemals hab' ich das Mißliche der pastoralen Redeweise so empfunden wie hier.

Man spricht davon, daß unser modernes Empfinden den Katholizismus überwunden habe, er sei durchaus mittelalterlich. Es mag sein. Aber, was unser modernes Empfinden gewiß auch überwunden hat, das sind solche öden Redensarten. Jeder kann sie machen, wie jeder einen Baum zeichnen oder ein Sonett zusammenstellen kann. Man lockt damit keinen Hund mehr vom Ofen. Man muß diese Dinge schärfer angefassen müssen.

Wir sind wenigstens auf dem Wege dazu; was ich aber in Frankreich vom Protestantismus gesehen habe, machte einen unendlich tristen Eindruck auf mich. In Lyon gab mir der gardienchef (Protestant) ein Gebetbuch in die Hand, ich glaube in Genf und Toulouse ebiert, das Gebete auf ein paar hundert Tage und Situationen enthielt, jedes eine halbe bis anderthalb Seiten lang, also an nd für sich nicht zu lang und in dieser Beziehung hinnehmbar. Ich las zehn oder zwölf, und ich darf sagen, ich habe nie dürreres Reisig in Händen gehabt.

Keine Spur wahren Lebens, alles fromme Phrase. Die fromme Phrase aber ist die schlimmste.

3. Der letzte Abend.

So kam der letzte Abend heran. Er hatte eine besonders festliche Erscheinung. Bei Verteilung meiner Wirtschaftsgegenstände hatte sich nämlich ein ungeahnter Reichtum an Stearinlichten ergeben, und da Rasumofsky, dem natürlich alles zufiel, hochherzig erklärte, zugunsten einer Illumination auf diesen Erbschaftsteil verzichten zu wollen, so hatte sich, unter Heranschleppung aller möglichen Blaker und Leuchter, die überhaupt aufzutreiben waren, eine seenhafte Beleuchtung bei mir vorbereitet. Selbst in der anstoßenden Kammer, in zwei Sandhaufen gestellt, brannten zwei Lichter. Es fah aus wie Weihnachten. Der Christbaum fehlte, aber sein festlicher Glanz war ausgegossen.

Licht gibt Heiterkeit. Ich ordnete meine paar Habseligkeiten, die mich in die Heimat zurückbegleiten sollten, setzte mich an den Schreibtisch, um ein paar Abschiedsbriefe zu kuvertieren und sprang dann wieder auf, um in meiner Lichteralleee spazieren zu gehen. Ich bin ein schlechter Sänger und Pfeifer; aber ich glaube, ich versuchte mich als beides.

Meine gute Laune hatte noch einen besonderen Grund; es war nämlich unmöglich, auf Rasumofsky zu blicken, ohne von jenem Empfindungskontrast berührt zu werden, der vielleicht die Wurzel alles Humors ist. Von den drei Kardinaleigenschaften meines Burschen, um derentwillen ich ihn überhaupt engagiert hatte, hatte ich bisher nur zwei kennen gelernt, den Polen und den schwarzen Husaren; heute, zum Abschied, hatte er, mir zur Liebe, auch die dritte seiner Qualitäten hervorgesucht: den Schneider. Das rechte Bein über dem linken Knie, so saß er da, von Lichtern umstrahlt, vom Kaminfeuer beschienen, und nähte mir, aus blauem Futterkattun, einen Reisesack. Er tat es gern weil er das Bedürfnis hatte, mir seine Liebe zu bezeigen; aber es war ein Opfer, das er mir brachte. Alle Augenblick kam Besuch; man lächelte, und ich sah, wie er sich ärgerte. Endlich half er sich auf die beste Weise. Er stülpte seine Mütze mit dem Totenkopf keck auf die linke Seite und sah jeden Eintretenden so herausfordernd an, daß der Spott verschwand, noch eh dieser Zeit gehabt hatte, sich zu entwickeln. Mir persönlich gönnte er das herzlichste Lachen und stimmte selber mit ein.

Diese Heiterkeit indes, die in so vielem um mich her ihre Nahrung fand, sollte noch auf eine harte Probe gestellt werden; ja es wurde zehn Minuten lang so dunkel vor meinen Augen, als ob die Lichter um mich her mit ziemlich langer Schnuppe gebrannt hätten. Der Leser urteile selbst.

Unter den vielen, die kamen und gingen, befand sich auch unser Kölner Freund mit dem Klapphut und der Ber Achselklappe. Er kam abermals „dienstlich", und zwar diesmal, um mir im Auftrage des Kommandanten meinen „Reisepaß" zu überreichen. Ich dankte, soweit das meine große Ueberraschung zuließ.

Ich hatte nämlich geglaubt, auf dieselbe Weise, wie ich gekommen war, nun auch meine Rückreise antreten zu können und mußte mich jetzt von der alten Wahrheit überzeugen, daß Freiheit teuer ist und ein beständiges Daransetzen von Gut und Blut erwartet. Nicht in Gendarmenbegleitung langweil, aber sicher) sollte ich mich auf den Rückweg machen, sondern in völliger Freiheit, mir selber überlassen. Das klang sehr gut, war aber in Wahrheit eine heillose Sache, die dadurch nicht besser wurde, daß mir ein Umweg, der die Meilenzahl gerade verdoppelte, als Reiseroute vorgeschrieben war. Hier saß ich am Atlantischen Ozean; bis zum Mittelländischen Meer (Cette) mußte ich hinunter, um dann wieder, an der Rhone hin, bis Lyon und Genf aufwärts zu steigen! Dieser Umweg war nicht angenehm; aber er kam nicht in Betracht neben der andern Erwägung, daß ich diese Reise durch bis zum Fanatismus aufgestachelte Provinzen antreten mußte, allein, mit keinem anderen Schutz als einem feuille de route in der Tasche. Alle Städte, die ich zu passieren hatte, hingen nur lose noch am Faden der Ordnung; was konnte einem rotrepublikanischen Arbeiterhaufen, wie sie in Bordeaux, Toulouse, Lyon an der Tagesordnung waren, was konnte ihnen mein mit Kritzelband undeutlich geschriebener Reisepaß bedeuten? „A la lanterne!" Ich hatte das Gefühl, durch meine Befreiungsorder auf einen Vulkan gestellt zu sein. Dies Gefühl war so stark, daß ich einen Augenblick die große Cortez-Arie „ich bleibe hier" sehr ernsthaft in Erwägung zog. Dann schämt' ich mich wieder dieses Kleinmuts. Rasumofsky, an den ich appellierte, faßte sein Endurteil in die Worte zusammen: „I, sie werden ja wohl nich." Er meinte die Franzosen.

Manchem mögen diese Bedenken, wie ich sie hier ausgesprochen habe, als Zeichen einer besonderen Aengstlichkeit erscheinen. Ich darf aber versichern, die Situation war wirklich heikel. Nur wer als Gefangener durch Frankreich geschleppt worden ist, hat ein Urteil darüber. Scham und Hoffnung gaben endlich den Ausschlag. Zudem trug mein Paß den Namen Gambettas. Dies war etwas. Der einzige Name, der selbst der roten Populace einigermaßen imponierte. Wenigstens damals noch.

Es liegt in meiner Natur, angesichts aller Dinge, über die ich ausnahmsweise nicht gleich hinweg kann, sorglich zu balancieren und nur zögernd zu einem Entschluß zu kommen; ist dieser Entschluß aber einmal gefaßt, so springe ich auch sofort wieder mit beiden Füßen in die alte Sorglosigkeit hinein und vertraue lachend und heiter meinem guten Stern.

So tat ich auch hier. Es wurde mir erleichtert durch einen Besuch, der mit der Entscheidung, die ich faßte, fast zusammentraf.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0003

Die Hallesche Handelskammer und die Brotgetreide-Versorgung.

Die Handelskammer zu Halle a. d. S. faßte zu der Frage der Brotgetreideversorgung nach der neuen Ernte auf Grund der Beratungen in einer kürzlich abgehaltenen Gesamtsitzung folgenden Beschluß:

„Die Kriegsgetreide-Gesellschaft m. b. H. hat sich in ihrer Hauptaufgabe, der Sicherung des Bedarfs des Volks an Brotgetreide, bewährt und soll bestehen bleiben. Es ist aber der schon seit Jahren mit Erfolg tätige Getreidehandel mehr als bisher zu berücksichtigen und zwar sowohl beim Einkauf als auch bei der Abnahme des Getreides. Besonders soll der Getreidehandel befugt sein, jedergeit Getreide aufzukaufen und es auf Verlangen der Kriegsgetreide-Gesellschaft m. b. H. unter Vergütung seiner Kosten und angemessener Verzinsung zu überlassen. Die Genossenschaften sind dem Handel gleichzustellen. Auch dem Futter- und Düngermittelhandel, der seit Jahren in diesem Fache tätig ist, ist der Vertrieb dieser Artikel zu übertragen. Nachdem die Herstellung von Teigwaren auf 50 Prozent der früheren Erzeugung beschränkt ist, halten wir es für unbedenklich, den Vertrieb dieser Erzeugnisse dem freien Verkehr unter Festsetzung von Höchstpreisen zu überlassen.

Endlich ist Vorsorge zu treffen, daß für industrielle Zwecke (Weizenstärkefabrikation) eine angemessene Menge Getreide zurückgestellt wird."

Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen.

Die geplante Kaiser-Wilhelm-Spende hat in allen Teilen des Deutschen Reiches freudige Zustimmung gefunden. Auf Wunsch einiger Bundesstaaten, besonders Sachsens, das durch eine Sammlung zum 50. Geburtstag seines Königs erst in den letzten Wochen sich dieser Spende widmen konnte, ist der Zeitpunkt der Ueberreichung noch hinausgeschoben. Von allen Seiten kommen Beweise, wie kein Staat, keine Stadt fehlen möchte in den Reihen der Opferfreudigen daher auch die Bitte die Sammlung noch nicht abzuschließen. Auch ins Ausland haben die Aufrufe ihren Weg gefunden. Aus New-York schreibt eine deutsche Frau beglückt über diesen Gedanken: „Sie glauben garnicht was es mir für eine Freude bereitet, endlich etwas tun zu können. Und dann der Zweck! Unser Kaiser! Die Liebe zu ihm wächst gerade hier wo man ihn so schmäht, und man möchte ihm für jedes böse Wort etwas Liebes tun. Nun ist Gelegenheit gegeben!" Auch in unserer Stadt haben viele vaterländisch gesinnte Frauen diese Gelegenheit freudig ergriffen, ihre opferwillige Liebe zu betätigen. Manche schlichte Kriegerfrau oder Mutter eines Feldgrauen wie auch viele Dienstmädchen haben ihr Scherflein trotz aller Not der Zeit noch dafür übrig gehabt in dem richtigen Gefühl, daß es Ehrensache jeder deutschen Frau ist, nicht in den Listen der Getreuen zu fehlen. Vielleicht fehlt doch noch manche hallesche Frau; ihr sei es gesagt, daß noch Zeit ist zum Geben, noch Zeit, teilzunehmen an der Freude, unserm Kaiser die Versicherung zu geben, daß die Herzen der deutschen Frauen warm für ihn schlagen im Lande, wie die Herzen seiner Soldaten im Felde. Die Damen vom Ortsausschuß und alle durch Plakate kenntlichen Sammelstellen nehmen noch bis zum 1. Juli gerne Gaben entgegen.

Aus unserm Zoologischen Garten.

Ein interessantes Brutergebnis zeigt das letzte Teichgehege, in dem sich die großen Stelzvögel, die Kraniche, befinden. In einer besonderen Umfriedigung steht das Nest eines Möwenpaares, in dem sich drei Junge befinden und zwar drei Bastarde, denn die Mutter ist eine Mantelmöve mit dunkelschiefergrauen Flügeldecken, der Vater eine Silbermöve, die an den hellen Flügeldecken leicht zu erkennen ist. Wie die Eier durch braune Punkte auf graugrünem Grunde dem Sand- und Steingerölle der Meeresküste so täuschend angepaßt sind, daß sie frei daliegend kaum zu sehen sind, so sind auch die Jungen durch ihr gesprenkeltes Daunenkleid in ihrer natürlichen Umgebung aufs beste geschützt. Wie außerordentlich schnell die jungen Möven wachsen, zeigt der Vergleich der beiden größeren Jungen mit dem dritten, welches zwei Tage später dem Ei entschlüpfte. Die beiden Eltern sind sehr um die Jungen besorgt, geben ihnen Futter und halten scharfe Wacht und das auch mit vollem Recht, denn die Störche, welche jetzt auffallend oft das kleine Gehege betrachten, kommen nicht, um den Kleinen Patengeschenke zu bringen, vielmehr möchten sie solch einen leckeren Federball mit einem Bissen hinabwürgen. — In dem kleinen Marderhäuschen in der Nähe der Waldschänke sind neben dem erwachsenen Steinmarder ein Paar allerliebste von einem Förster großgezogene junge Steinmarder eingezogen. Leider lassen Kinder wie Erwachsene sich gerade an diesem Käfig zu oft verleiten, mit Stöcken hinein zu stoßen, um die schlafenden Tiere aufzuscheuchen, wodurch bereits einem Iltis ein Auge eingestoßen wurde. Abgesehen davon, daß solch wüstes Vorgehen strafbar ist, zeigt es die Tiere nur in blinder Angst, während für munteres frohes Spiel wirklich sehenswert und erfreulich ist. Das letzte Damhirschkälbchen, bei dessen Geburt am letzten Sonntag Nachmittag begann, aber infolge der Unruhe der Mutter zum Leidwesen vieler Besucher nicht normal konstatiert ging, ist nachher, als es im Garten ruhiger wurde, glücklich zur Welt gekommen und tummelt sich mit den drei anderen Kälbchen im Gehege umher.

Nicht nur deutsche Bezeichnungen — auch deutsche Waren!

Viel ist in der letzten Zeit geschehen, um die Fremdwörter auszumerzen; viel mehr müßte aber noch geschehen, um das Publikum daran zu gewöhnen, künftig deutschen Waren den Vorzug zu geben, insbesondere wenn diese besser und preiswerter sind, als ausländische Erzeugnisse. Man kauft besonders in den besseren Kreisen, nach wie vor die teuren französischen „Parfüms" und englischen Seifen, für die Phantasie-Preise bezahlt werden, die in keinem Verhältnis zum wirklichen Wert stehen, trotzdem die deutschen Erzeugnisse jeden Vergleich mit den ausländischen aushalten. Unter dem Losungswort „Ehret deutsche Wissenschaft und deutschen Fleiß" tritt die „Deutsche Parfümerie-Zeitung" für eine allgemeine Aufklärung ein. Es muß überall bekannt werden, daß es deutsche Chemiker waren, die der Parfümerie der ganzen Welt, also auch den französischen und englischen Fabrikanten, die unumgänglich notwendigen Grundstoffe zur Herstellung von Mitteln für die Schönheitspflege schenkten. Der Erfolg der fremdländischen Marken ist also in erster Linie auf deutsche Erfindungen zurückzuführen. Die deutschen Parfümerien und Seifen sind daher zum mindesten ebenso gut, wenn nicht besser als die französischen und englischen. Es ist also nicht nur vaterländische Pflicht, sondern auch ein Gebot der Klugheit, wenn das Publikum deutsche Parfümerien bevorzugt.

Mithilfe der Schuljugend bei der Obsternte.

Im Anschluß an frühere Runderlasse hat der Unterrichtsminister erneut Anweisung erteilt, daß ältere Schulkinder auch für die Obsternte auf Antrag zu beurlauben sind. Das Obst ist in diesem Jahre für unsere Volksernährung von größter Bedeutung. Bei dem Mangel an Fetten wird alles versucht werden müssen, um durch gute Obstverwertung nach Möglichkeit Ersatz zu schaffen. Den Schulkindern ist nahe zu legen, daß sie durch ihre Mithilfe bei der Obsternte dem Vaterlande in der gegenwärtigen Zeit wertvolle Dienste leisten können. Auch die sorgsame Durchführung des Runderlasses vom 15. Mai d. Js., betreffend Bekämpfung der Obst- und Gemüseschädlinge und Verwertung der Erzeugnisse des Waldes für die Volksernährung ist dauernd im Auge zu behalten.

Kunst und Wissenschaft.

Verband süddeutscher Bühnenleiter.

W. T. B. **München**, 26. Juni. In München fand am 24. Juni eine Versammlung der süddeutschen Intendanten und Theaterdirektoren statt, die zur Gründung eines Verbandes süddeutscher Bühnenleiter führte. Als Vorsitzende wurden Exzellenz v. Putlitz, Generalintendant der Stuttgarter Hofbühnen und Baron Franckenstein, Generalintendant der Münchener Hofbühnen gewählt.

Aus dem Gerichtssaal.

Freigesprochen.

Der Feldwebel Hörstner von den Naumburger Jägern will sich aus der Kampffront zurückgezogen haben, um seinem Hauptmann zu melden, daß die Stellung unhaltbar sei. Durch irgendwelche Umstände hatte man angenommen, daß H. sich aus Feigheit zurückgezogen habe und dieserhalb mußte er sich verantworten. Das Gericht sprach ihn frei. Während der Verhandlung und der Urteilsbegründung war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

Großes und berechtigtes Aufsehen

erregten die vor einiger Zeit entdeckten fortgesetzten und umfangreichen Unterschlagungen des bei dem Eisenacher Rechtsanwalt Dr. Sommerfeld angestellt gewesenen Bürovorstehers Benno Fröhlich. Diese Vergehen fanden vor dem Eisenacher Landgericht ihre gerichtliche Sühne. Fröhlich war ein tüchtiger und geschickter Arbeiter; er verstand es, seinen Arbeitgeber zu umgarnen und zu täuschen und genoß deshalb eine Vertrauensstellung, die er in schmählichster Weise mißbrauchte. Er lebte weit über seine Verhältnisse hinaus. Beweise dafür sind zahlreiche Wein-, Champagner- und Zigarrenrechnungen. Seine Verfehlungen liegen zum Teil viele Jahre zurück und sind rechnerisch nicht mehr genau festzustellen. Es handelt sich dabei um größere Geldunterschlagungen (28 000—30 000 Mk.) und um Wegschaffung von Aktenstücken, deren er sich während seiner Tätigkeit bei dem vielbeschäftigten Rechtsanwalt schuldig gemacht hat. So wurden allein 66 Unterschlagungen in Konkurssachen bekannt. Weiter hat er oft Kosteneingänge in Prozeßsachen und Hypothekenzinsen für sich verwandt. Um seine Verfehlungen zu decken, vernichtete er Urkunden und Akten oder brachte sie beiseite. Nach der Bekundung des Rechtsanwalts Dr. Sommerfeld hat Fröhlich ihm einen Schaden von über 100 000 Mark zugefügt. Der ungetreue Beamte versuchte, seine Veruntreuungen durch Familienkrankheit und geringe Besoldung zu entschuldigen. Staatsanwalt Dr. Volk beantragte eine Gesamtstrafe von 4 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust. Das Urteil lautete auf 2 Jahre 3 Monate Gefängnis.

Jagd.

Die Aussichten der Niederjagd im Elsterlale sind günstig. Die Rebhühner haben die Brutstätten meist in den Roggen verlegt; durch Schlag- und Gewitterregen sind die Gelege nicht beeinträchtigt worden, so daß auf ein gutes Auskommen der Gelege und bei dem reichlichen Wildbestande an sich auf eine günstige Rebhühnerjagd gerechnet werden kann. Das nämliche kann auch von der Fasanenjagd gesagt werden. Recht gut sind die Aussichten der Hasenjagd. In den einzelnen Feldmarken war nach beendeter Jagdzeit der Bestand an Hasen ein überaus großer, und jetzt werden junge Hasen angetroffen, die an Größe fast ausgewachsenen gleichen; diese pflegen nun auch noch in diesem Jahre zu setzen, so daß die Aussichten der Hasenjagd in den Feldmarken günstig genannt werden können. Der Reh- und Hasenbestand im Auengelände hat jedoch durch die Hochwasser erheblich gelitten, so daß zu deren Hebung hier Schonung geboten ist. Wildenten kommen jedoch zahlreich vor; mehrfach werden junge Tiere angetroffen welche ziemlich schußreif sind.

Börsen- und Handelsteil.

Börsenstimmungsbild.

W. T. B. **Berlin**, 26. Juni. Die Stimmung erwies sich im heutigen Börsenverkehr als recht fest und zuversichtlich. Umsätze kamen aber gleichwohl nur verhältnismäßig wenig zustande. Die Kurse waren voll behauptet, teilweise etwas gebessert. Eine erhebliche Steigerung erfuhren bei lebhafter Nachfrage Adler und Oppenheimer. Ferner stellten sich bemerkenswert höher Köln-Rottweiler und Gentschow. Deutsche Anleihen blieben fest. Ausländische Devisen waren abgeschwächt. Geld unverändert.

Getreidebericht.

W. T. B. **Berlin**, 26. Juni. Am Getreidemarkt war der Verkehr nicht besonders lebhaft gewesen. Die Stimmung blieb fest, weil das Angebot andauernd klein war. Aber auch die Nachfrage ist sehr gering. Auf diese Weise blieben die Preise für alle Artikel, ausgenommen Ia Mais, der um 2 Mark billiger war, dieselben wie gestern. Etwas Begehr zeigte sich heute für Speisebohnen und Speiseerbsen.

Letzte Telegramme.

Die Bestände an Verbrauchszucker sind anzuzeigen.

W. T. B. **Berlin**, 26 Juni. **Der Reichskanzler hat angeordnet, daß die am 1. Juli 1915 vorhandenen Bestände an Verbrauchszuckder der Zentraleinkaufsgesellschaft m. b. H. zu Berlin, Behrenstraße, anzuzeigen sind. Die Vorschriften sind im allgemeinen dieselben wie für die Bestandsaufnahme vom 1. Juni 1915. Es wurde jedoch bestimmt, daß die Verbrauchszuckerfabriken die Anzeige bis zum 5. Juli zu machen haben. Von der Vorschrift, daß der Erwerb von Rohzucker fortlaufend anzuzeigen ist, ist bis auf weiteres Abstand genommen worden. Es wird darauf hingewiesen, daß sich strafbar macht, wer die vorgeschriebene Anzeige nicht erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht.**

Die englischen Bergarbeiter stellen Bedingungen

W. T. B. **London**, 26. Juni. Wie der Parlamentsvertreter des „Daily News" berichtet, haben die Vertreter des Bergarbeiterverbandes gestern mit Lloyd George über das Munitionsgesetz verhandelt. Sie verlangten, daß die Bergarbeiter durch eine ausdrückliche Bestimmung im Gesetze einem obligatorischen Schiedsgericht nicht unterworfen werden sollen. Die amtlichen Kreise sind durch diese Forderung sehr enttäuscht. Jedenfalls ist die Regierung bereit, wegen der Zwistigkeiten im Kohlenreviere von Südwales sehr energische Schritte zu tun.

Neue große Schiffsverluste vor den Dardanellen?

c. M. **Athen**, 26. Juni. **Hier sind nach der „M. Z." neue Meldungen von den Dardanellen eingelaufen, die von großen Schiffsverlusten der Verbündeten berichten.**

Besonders bemerkenswert ist hierzu folgende Athener Drahtmeldung der „M. Z.":

Eine lebhafte Bewegung der Kriegsschiffe der Verbündeten war in dieser Woche im Aegäischen Meere wahrnehmbar. Gestern sah man in Chios acht große Linienschiffe einlaufen, in Mytilene laufen fortwährend englische Kriegsschiffe ein. Nach einer englischen Meldung aus Mytilene dauern die Landungen englischer Truppen fort. Es wurden viel Kriegsmaterial und Geschütze gelandet.

Das gute Befinden des Sultans.

c. B. **Konstantinopel**, 26. Juni. Die festliche Beleuchtung der öffentlichen Gebäude Konstantinopels bestätigte das Fortschreiten der Besserung im Befinden des Sultans. Die Aerzte, besonders Professor Israel, sind voller Bewunderung für die Geduld und Ruhe des Patienten vor und nach der Operation. Kaiser Wilhelm sandte dem Sulton ein in herzlichen Worten gefaßtes Glückwunschtelegramm zu der glücklich überstandenen Operation. Professor Israel bleibt, wie die „F. Z." berichtet, noch einige Zeit in Konstantinopel, um den Verlauf der Genesung persönlich zu überwachen.

Ein Oberkriegsrat des Vierbundes.

c. B. **Genf**, 26. Juni. Die von Petersburg ausgegangene Anregung, einen obersten Kriegsrat des Vierbundes einzusetzen, der aus Vertretern der Verbündeten bestehen und die Aufgabe haben soll, die kriegerischen Operationen auf den verschiedenen Fronten zu leiten und einheitlich durchzuführen, soll nach hier vorliegenden Meldungen zur Verwirklichung gelangen. Man berichtet, daß Unterhandlungen darüber unter den Verbündeten im Gange sind.

Englisch-französische Schikanen gegen Schweden.

c. B. **Kopenhagen**, 26. Juni. Die englische Regierung teilte schwedischen Importeuren, namentlich von chemischen und technischen Waren, mit, sie werde künftig für Schweden keine Ausfuhrerlaubnisscheine mehr erteilen. In Fällen, wo die Ausfuhr bereits bewilligt sei, wird die Erlaubnis wieder zurückgezogen werden. Die französische Regierung erklärte, sie stelle sich auf den gleichen Standpunkt wie die englische.

Anleihe in Spanien.

W. T. B. **Madrid**, 26. Juni. (Agence Havas.) Der Ministerrat hat beschlossen, den Finanzminister zu ermächtigen, mit der Bank von Spanien eine Anleihe in der Höhe von 150 Millionen Pesetas in der vom Budget vorgeschriebenen Form abzuschließen.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle.

Die südliche Barometerdepression ist nur ein wenig weiter nordostwärts gezogen. Im ganzen Westdeutschland haben sich daher die Regenfälle mit Gewittern an vielen Orten wiederholt und sich allmählich auf das Gebiet zwischen Elbe und Oder ausgedehnt. Namentlich in Schleswig-Holstein und in Südbayern sind stellenweise recht ergiebige Regen gefallen. Auch zwischen Oder und Weichsel kamen am Nachmittag verschiedentlich Gewitter vor und heute früh ist es östlich der Oder wieder überwiegend heiter. Die Temperaturen stiegen nachmittags im Osten stellenweise bis auf 31 Grad Celsius empor, heute früh ist jedoch fast überall, besonders im Nordosten, Abkühlung eingetreten. — Ein wenig kühler, vielfach wolkig, leichte Gewitterregen.

Verantwortlich:
für Politik, Provinz, Börsen- und Handelsteil: **M. Eseling**; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: **H. Miechsner**; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: **H. Reißner**; für den Anzeigenteil: **K. Steinhauf.**
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.

Bekanntmachung,

betr. Zusatzbrotmarken.

Nach Mitteilung der Reichsverteilungsstelle in Berlin können **körperlich schwer arbeitende Personen Brot bzw. Mehl über die bisher zugelassene Menge hinaus erhalten.**

Die Erhöhung der Tagesmenge darf für die Person nicht mehr als 50 Gramm Mehl (gleich 1 Brotmarke für die Woche) betragen und wird nur **auf Antrag** zugebilligt.

Anträge berechtigter Personen werden in den zuständigen **Brotmarken-Ausgabestellen oder in der Brotmarken-Ausgleichsstelle (Wilhelmstraße 43)** entgegen genommen. Von der Antragstellern ist eine kurze Bescheinigung des Arbeitgebers über Art und Zeit der Arbeit vorzulegen.

Für Personen, die bereits in der Brotmarken-Ausgleichsstelle (Wilhelmstraße 43) Brotmarken erhalten, erübrigt sich ein weiterer Antrag.

Halle a. d. S., den 26. Juni 1915.

Der Magistrat.

Einen Probe-Bezug für Mk. 1.10 monatlich

empfehlen wir allen denjenigen Lesern unseres Blattes, die noch nicht zu seinen ständigen Beziehern gehören. Neu hinzutretende Leser erhalten die Hallesche Zeitung bis zum letzten Juni kostenlos überwiesen.

Diesen Bestellschein wollen Sie ausgefüllt dem Briefträger oder an Schalter Ihres Postamts abgeben. Auch kann der Schein unfrankiert in den nächsten Briefkasten geworfen werden. Die Post läßt dann später den Betrag einziehen.

Bestellschein.

Name: .....

Stand: .....

Ort: .....

Wohnung: .....

für den Monat Juli.

Exemplare	Benennung der Zeitung	Die Zeitung erscheint	Bezugszeit	Betrag	Bestellgeld
1	**Hallesche Zeitung** Landeszeitung für die Provinz Sachsen, Anhalt u. Thüringen	**Halle (Saale)**	1 Monat	1.09	

..... Mark ..... Pfg. sind heute richtig bezahlt worden.

....., den ..... 191....

Postannahme.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0004

Hallescher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 40. | Halle (Saale), Sonntag, den 27. Juni. | 1915.

Einer von der polnischen Legion.

Aus den Aufzeichnungen eines Offiziers von Ottilie Czuba.

(Nachdruck verboten.)

Sk. Er war eines Tages, als wir in Russisch-Polen lagen, uns zugeteilt worden. Ein junges Bürschchen von kleiner, schmächtiger Gestalt, mit schwarzem Kraushaar und großen, seltsamen, traurigen Augen. Auf seinem kleinen struppigen Pferde kam er daher, einer von der polnischen Legion. Er sprach nicht viel, kaum daß man seinen Namen wußte, Sascha Lenowitzky. Er brachte eine warme Empfehlung von seinem Obersten, aber auch ohne diese lernten wir ihn alle binnen kurzer Zeit schätzen.

Keiner war tollkühner als er, keiner schoß besser; bei jedem Todesritt war er dabei, er und sein Pferd leisteten Unglaubliches. Oft, wenn wir stundenlang in den Schützengräben lagen und auf den Feind warteten, flog wohl ein Wort da- und dorthin. Sascha schwieg immer, und wenn in dem Etappenraum dieser oder jener von daheim, von seinen Lieben erzählte, dann blies Sascha den Rauch seiner Zigarette vor sich hin, wortlos, wie immer; er sprach nicht von daheim.

So viele Sympathien Sascha auch hatte, die des Grafen Alfons Gagern konnte er nicht erringen.

„Der Kerl ist mir unheimlich; ich trau" diesem schwarzen Burschen nicht!" sagte der Graf oft in seiner derben Weise zu mir.

Es war auch manches seltsam an dem Burschen. Einmal, als man ihn mit einigen Mann auf Vorposten schickte, kehrte er mit hundert gefangenen Russen zurück. Die Soldaten erzählten, sie hätten sich schon verloren gegeben, als sie sich der Uebermacht gegenübersahen; da hätte sich Sascha Lenowitzky im Sattel erhoben und ihnen auf Russisch etwas zugerufen, und die Feinde hätten die Waffen gestreckt.

„Was war es, was Sie ihnen sagten?" fragten wir ihn, als er zurückkehrte.

„Ich habe ihnen zugerufen, sie bekämen hier Brot", war seine Antwort. Wir mußten es glauben; von den Leuten, die mit ihm waren, verstand keiner ein Wort Russisch.

Ein andermal hatte sich der Hauptmann mit seiner Kompagnie zu weit vorgewagt, eine Umzingelung drohte ihm oder eine vollständige Vernichtung. In diesem Momente sprengte Lenowitzky mit seinen Leuten herbei. Es war, als schlüge der Blitz ein; seine Mannschaft feuerte er mit deutschen Worten an, den Russen rief er etwas zu, was diese stutzig machte. Sie warfen die Gewehre hin und ließen sich gefangen nehmen. Im Triumph kehrte man in das Lager zurück. Die goldene Tapferkeitsmedaille war sein Lohn.

Wir rückten vorwärts. Eines Tages besetzten wir ein Schloß, das am Wege lag; es sollte unser Nachtquartier sein. Nachdem ich meine Leute verteilt und Wachen und Vorposten ausgestellt hatte, beschäftigten sich einige von der Mannschaft in der großen, im Souterrain gelegenen Herrschaftsküche, um ein Mahl zu bereiten. Ich jedoch durchschritt all die Räume. Es mußte ein großer, feudaler Besitz sein. Herrliche Zimmer mit kostbaren Möbeln, wertvolle Bilder und tausenderlei Geräte, wie es der Luxus mit sich bringt. Das Schloß war verlassen und verödet, doch mochten die Russen hier noch nicht gehaust haben; es sah alles noch gut erhalten aus.

Nachdenklich wanderte ich hinaus in den Park, der bei dem früh hereinbrechenden Abend halb schon in der Dämmerung lag. Ein leises Winseln schreckte mich auf. Vor einer Hundehütte lag ein fast zum Skelett abgemagertes Tier, und vor ihm auf den Knien Sascha. Ich stand einen Moment still. Was bedeutete das? „Sascha!" sagte ich scharf. Er hob erschrocken den Kopf; fast schien es mir, als habe er geweint. Doch schon hatte er sich gefaßt.

„Man hat das Tier vergessen," sagte er und löste den Hund von der Kette, der in närrischer Freude an ihm empor sprang.

„Das Tier kennt Sie wohl?" fragte ich.

„Er begrüßt in mir nur seinen Retter," meinte er gleichgültig; er selbst geleitete das Tier in die Küche.

Das Essen schmeckte uns allen in dem schönen, vornehmen Speisesaal; dann rauchten wir gemütlich unsere Zigaretten und plauderten. Auf einmal fehlte Sascha. Mit einer Entschuldigung verließ er den Saal; etwas stimmte nicht. Ich durchstreifte das Schloß — die Wache sagte mir, er sei in den Park gegangen. Nach einigem Suchen entdeckte ich ihn im eifrigen Gespräche mit einem alten Manne, der wie ein russischer Diener aussah, ihm demütig den Rock küßte; und neben ihm der Hund.

Da stürmte Graf Gagern aus dem Schloß heraus, gerade auf Sascha zu. Hatte er ihn auch gesehen? Der Diener verschwand geräuschlos im Gebüsch, der Hund schlug an und bellte laut.

Der Graf legte schwer seine Hand auf die Schulter des jungen Fähnrichs. „Was haben Sie für eine Unterredung mit diesem verdächtigen Menschen?" Sascha war nicht im mindesten erschrocken.

„Er ist der Hüter dieses Schlosses und warnte mich. Die Russen planen heute nacht einen Ueberfall."

„Lächerlich!" erwiderte der Graf, „wir sind weit und breit von unseren Leuten umgeben. Da wird keiner wagen, die Kette zu durchbrechen. Gehen wir schlafen, wir und die Mannschaft brauchen es."

„Herr Major", wandte sich der Fähnrich an mich. „Hören Sie auf meine Worte, wir sind alle des Todes, wenn wir uns zur Ruhe begeben. Der Mann sagte mir, dort durch den Hohlweg wollen sie kommen. Wenn wir uns dort aufstellen, so entkommt uns keiner!"

„Herr Major, das ist eine Falle!" schrie der Graf; er war sinnlos vor Wut. „Man will uns alle vernichten!" Da trat Lenowitzky dicht an den Grafen heran. Es schien, als wachse er; seine Augen funkelten fast schwarz, als er ihm zurief: „Sehe ich wie ein Landesverräter aus?" Graf Gagern wich einen Schritt zurück. „Es ist doch sehr seltsam, daß man gerade Ihnen diese Mitteilung macht!" — Er lächelte eigentümlich. „Da niemand als ich die Sprache des Landes kennt, wendete man sich an mich. Ich will nur gleich nach meinem Pferde sehe." Sprach's, salutierte und drehte sich auf seinen Sporen herum. Wir zwei blieben allein. Wir sahen uns ernst an. „Was wollen Sie tun, Herr Major?" fragte mein Kamerad.

„Wir werden den Hohlweg besetzen, ich halte Lenowitzky für einen Ehrenmann."

„Und die Russen werden uns in den Rücken fallen", erwiderte Graf Alfons.

Deutsche Worte.

Was ist gut, fragt ihr? Tapfer sein, ist gut!

Nietzsche.

Ein großes Volk hat Leidenschaften vonnöten, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, welche zu seinem politischen Leben erfordert wird.

Wieland.

Es gibt gar kein eigentliches Unglück in der Welt. Glück und Unglück stehen in beständiger Wage. Jedes Unglück ist gleichsam das Hindernis eines Stromes, der nach überwundenem Hindernis nur desto mächtiger durchbricht.

Friedrich Novalis.

Gedenke des alten Sprichwortes: „Wenn du einen Krieg ohne Glück führen willst, kämpfe gegen Deutsche!" Ich erinnere dich nicht deshalb daran, weil ich Deutschland für völlig unbesiegbar halte; aber ich habe von noch niemand erfahren, dem ein Sieg über die Deutschen Glück gebracht hätte.

Ulrich v. Hutten an König Franz I von Frankreich.

Bismarck als Künstler.

Von Erich Marcks.

(Schluß.)

Niemand hat den Eindruck von Literatur; wohl ruht die Feinheit einer vollkommenen literarischen Bildung in Ohr und Hand dieses Briefschreibers: aber sein Empfinden und dessen Ausdruck sind nicht literarisch, und nirgends begegnet eine Spur von ästhetischer Absichtlichkeit. Wie er es früh gefordert hatte: er schreibt Briefe, ganz briefliche Briefe, und strömt in der Form, die ihm von selber kommt, die Seele der Stunde aus: er dichtet. Die Bilder gestalten sich ihm, die Worte prägen sich ihm, mühelos, ungesucht, mit unübertrefflicher Klarheit und Sicherheit, tief und klangvoll wie auf den Höhen seiner Reden. Der zarten wie der starken Stimmung, beiden gibt er sich zwanglos hin, jede gewinnt ihr eigenes Kleid, und seine schöpferische Kraft quillt immer neu. Ich habe ihn 1893 plaudern hören: klassische Sätze, wie in Erz gegossen, wie in Stein zu graben, Epigramme und Weisheiten, von knappster und stärkster Form. Aber auch sie waren ganz aus dem Augenblick geboren: er brachte sie achtlos, fast wegwerfend heraus, er sprach sie lässig, ohne eine Spur von Effekt, körperlich fast mühsam, ganz ohne Glanz, so geschliffen sie selber waren. Geist und Form gestalteten sich ihm im Gespräche aus dem ungewollten Triebe seiner Künstlerschaft heraus: so, offenbar, geschah es ihm auch im Briefe.

Auch seine Gespräche — sie reihen sich als letztes seinen übrigen Aeußerungen an — besitzen wir ja in fast unübersehbarer Fülle, und Bismarck ist uns seit langem auch hierin neben die drei anderen Größten unserer neueren Geschichte getreten: Goethe, Friedrich und Luther. Auch er umfaßte plaudernd Nahes und Fernes, Alltägliches und Erhabenes, in unablässiger Produktivität, mit hinreißender Anmut und packender Größe. Gelegentlich auch da welche Worte! Er erzählte einem Geistlichen von dem einen großen Entschlusse seines Lebens, dem Friedensentschlusse mitten auf der Höhe des 66er Sieges. Er habe den Bericht von Obersten, die ihm begegneten, wonach die Cholera sich bei ihren Truppen ausbreite, als Wink genommen. Und war kann der Mensch mehr tun, als solchen Winken der Lage gehorchen? Machen lassen sich die Dinge nicht; abwarten, bis der Schritt Gottes durch die Ereignisse hallt, dann vorspringen und den Zipfel seines Mantels fassen, das ist alles, was einer vermag. Wieder ein heroisches Bild; man denkt an Dante und Michelangelo. Ich habe vorher auf Shakespeare gewiesen. Aber es ist überall Bismarck. Er stand auf den Höhen dieser Gewaltigsten. Er tat es in seinem ganzen großen Menschentume, in der Macht seiner Taten, seines Willens, seiner seelischen Gegensätze und Kräfte. Er tat es auch in der Art seiner Aeußerung. Er wollte damit nichts: diese Gedichte waren ihm aus der Stimmung aufgestiegen, in Stimmung getaucht, und sie mochten Stimmung erzeugen, bei den Unterrednern, deren Wirt er war, bei den Korrespondenten, mit denen er lebte, vor allem bei ihm selbst. Aber es war die Formung eines großen Künstlers. In diesen Dingen war er es wiederum; und sie kam heraus aus einer fein, zart, empfindlich fühlenden Seele, der jeder Hauch die Wasserfläche kräuselte — einer Seele, die, bei aller festen großen Einfachheit und Männlichkeit seines Wesens, bei aller Zielbewußtheit seines praktischen Wollens, dennoch zu gleicher Zeit, an Eindrucks- und an Ausdrucksfähigkeit, die Seele eines Künstlers war. Deshalb war er ja auch so verwundbar. Wie blickt aus den Anklagen der „Gedanken und Erinnerungen" die Fülle der Narben heraus, die seine Brust trug, voll vergessener Schmerzen, in denen er grollend, fast möchte man sagen, schwelgte. Wie hat er mit seinem Leben, seiner Aufgabe, seinen Erfolgen, seinem Herrscher, seiner Welt gehadert. Als ihm in dem erregten Winter von 1881 aus der Linken des Reichstags eine Beleidigung entgegenflog, sprang er körperlich drohend auf die Gegner los; auch im politischen Kampfe zuckte und lochte es in ihm, ein Beobachter im Parlamente nannte ihn ein Nervenbündel.

Wiewohl fast alle die ganz großen schaffenden Menschen aller Zeiten, hat er, bei aller zerschmetternden Kraft, unter seiner eigenen Erregbarkeit schmerzhaft gelitten. Ich habe ihren Ursprüngen, ihrer Ausbildung an dieser Stelle nicht biographisch nachzuforschen; genug, sie war in ihm, und sie war die eine Seite seines innersten persönlichen Wesens. Die Briefe spiegeln das überall. Und doch — das muß sofort hinzugefügt werden! — war es in ihm eine Mischung von besonderer Art, und von den Künstlern, an denen wir sie besonders kennen, wich diese Künstlererregbarkeit der Bismarckischen Seele zugleich erheblich ab. Wir denken an Torquato Tasso, als das Urbild des Künstlernaturells, in des Künstlers Goethe eigenstem Künstlerdrama; oder an Anselm Feuerbachs unendlich charakteristische Briefe, in denen so viel Tasso steckt; oder an Richard Wagners schönste Briefe, die Briefe an Mathilde Wesendonck. Bei Bismarck ist die Reizbarkeit so künstlerhaft wie nur möglich; und doch ist Alles anders. Es ist mächtiger und schlichter zugleich; immer dröhnt eben doch durch alle Feinheit der Empfindung und Nuance der eherne Schritt des Gewaltigen hindurch, der die Taten sucht. Vor allem — das behaupte und betone ich angesichts eines unlängst unternommenen, feinen und überfeinen Versuches, Bismarck novellistisch-psychologisch zu zeranalysieren, wobei das Elementare, die große Einheitlichkeit und Einfachheit der Kraft schließlich dem Nervösen, dem ruhelos Unbefriedigten gegenüber allzukurz kommt und die Beleuchtung des Ganzen sich ungewollt verrückt; vor allem, es gibt bei Bismarck keine Selbstzergliederung und keine Selbstbespiegelung, wie sie dem Künstler, wie sie Richard Wagner so naheliegt; es ist nicht derselbe Regenbogen zuckender Stimmungen, sie sind bei Bismarck menschlich einfacher, ursprünglicher; bei aller Weichheit kein Hauch von Sentimentalität und insbesondere kein Hauch empfindlicher Eitelkeit. Er ist doch noch ungleich monumentaler als selbst der größte Zeitgenosse und historische Begleiter den er besessen hat, der einzige auf geistigem Gebiete, der mit ihm — ich denke: nach ihm — für die deutsche Epoche des Menschenalters nach 1845 bezeichnend ist, als Wagner. Er will auch nichts von der Form, soviel sie ihm darreicht: er sucht sie nicht. Nur einer hält immer wieder den Vergleich mit ihm völlig aus und ruft den Vergleich immer wieder empor*): Goethe das sind ja die zwei höchsten Gipfel, die zwei vollendetsten Gestaltungen zweier Zeitalter deutschen Menschentums, die beiden höchsten Namen für die Gesamtheit unserer neueren deutschen Welt. Auch Goethe, man weiß es, hat bis in das hohe Alter hinein mit verwundbarer Künstlerseele über den Widerstand der stumpfen Welt und die Schmerzen des Genius geklagt. Aber natürlich, er war der Humanist; er wollte Gleichgewicht und Abrundung — so oft auch der Feuerstrom auch seines Inneren die Ruhe durchbrach und zerriß. Er war in beiderlei Sinne der ganze Künstler: in der höchstgesteigerten Erregbarkeit zuerst, in dem höchstentwickelten Streben sodann, alle widerspenstigen Gefühle letzlich doch zu ordnen, auszugleichen, zu bezwingen.

Bismarck hat nach dieser Harmonie niemals auch nur gestrebt. Beides war anders in ihm: jene Erregbarkeit nie so das Herrschende, wie sie es bei dem aufsteigenden Künstler sein darf und muß; aber auch der Ausgleich niemals eigentliches Bedürfnis. Er wußte instinktiv, daß die Harmonie der Seelenkräfte diejenigen Kräfte in ihm gelähmt haben würde, die er für seinen Beruf, für seinen Kampf ungehemmt und ungebrochen brauchte. Ihm blieb, über alle Empfindlichkeit der Organe hinweg, und im Gegensatze zu dem Ideale der Persönlichkeit als Kunstwerk das Handeln, das Wollen, die Tat immer Kern und Ziel; über aller Zartheit und aller Zusammengesetztheit war er von elementarer Einheit der wollenden Kraft. Und deshalb war das Künstlerische in ihm doch immer nur etwas Mitwirkendes und niemals ein Herrschendes.

*) Ich darf für diese Dinge, die ich hier nur zusammenfassend anrühre, auf meine Weimarer Rede über Goethe und Bismarck (Männer und Zeiten, Bd. 2), daneben auf den Schluß meines Lebensbildes „Otto von Bismarck" (1915) und für Bismarcks Leben als Kunstwerk auf meinen Aufsatz in der Neuen Freien Presse vom 31. März 1915 verweisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0005

„Es steht zu viel auf dem Spiel, um die Warnung unbeachtet zu lassen," sagte ich, und damit ging ich in das Schloß, um meine Befehle zu erteilen.

Wir hatten gut gedeckte Stellungen. Es war schon lange nach Mitternacht — nichts regte und rührte sich weit und breit, und schon glaubten wir alle, Sascha habe uns irre geführt.

Da kam es durch den Hohlweg daher geschlichen; sie hatten die Füße mit Stroh umwickelt, Hunderte mochten es wohl sein, und wir waren nicht allzu viele. Wir ließen sie herankommen, und dann auf einmal stürzten wir mit schrecklichem Geschrei auf sie los. Die Verwirrung war allgemein. Schon wandten sie sich zur Flucht, als ein schöner, großer Kosakenhauptmann herangesprengt kam und seine Leute anfeuerte. Von neuem griffen sie uns an, und mancher sank verwundet nieder. In diesem Augenblick sprengte Sascha herbei; den Revolver in den Händen, zielte er direkt auf den Hauptmann. "Das ist für Olga Demitow!" rief er und zielte gut. Der Offizier taumelte, stürzte, und sein brechendes Auge starrte entsetzt auf den jungen Fähnrich. Nun war die Flucht allgemein — wir trieben die Russen vor uns her, bald war alles gesäubert, die Kamen nicht wieder. Die Gefangenen brachten wir im Keller unter; die Verwundeten betteten wir in den Schloßgemächern.

Sascha fehlte. Der Graf erzählte mir, ein Kosak habe, um den Tod des Kosakenhauptmanns zu rächen, Sascha vom Pferde geschossen. — Alles Suchen blieb vergebens. Sein Pferd lief uns herrenlos entgegen, der Hund fehlte.

Drei Tage hatten wir Ruhepause. Die Toten wurden begraben, die Verwundeten zurücktransportiert. Der Fähnrich blieb verschollen.

Tage und Wochen vergingen, aber oft und oft sprochen mir über den seltsamen polnischen Legionär; dann drängten sich andere Ereignisse dazwischen. Die große Schlacht bei Limanowa wurde geschlagen, und ich besiegelte mit meinem Blut den großen Sieg. Ein Schuß durch die Brust warf mich nieder; vorher schon hatte eine Kugel den Grafen niedergestreckt.

Wie lange ich so gelegen, ich wußte es nicht; ich hatte das Bewußtsein verloren. Da fühlte ich etwas Weiches, Nasses an meinem Gesicht. Sollten Leichenräuber da sein? Mühsam schlug ich die Augen auf. Nur ein Hund beschnupperte mich.

„Der lebt noch", sagte ein Sanitär.

„Heb' ihn auf, der Troll hat doch eine gute Nase."

Die Sinne schwanden mir wieder. Ich erwachte in einem großen Saal — wollte mich aufrichten und sprechen, aber die Schwester drückte mich nieder und legte den Finger auf den Mund. Da wußte ich, daß ich schwer verwundet sei. Nun lag ich mit offenen Augen und starrte alles an; und mir war, als hätte ich das alles schon einmal gesehen. Den Saal mit den Bildern, das Gesicht der Schwester, den Verwundeten neben mir, aber ich konnte mich auf nichts besinnen.

Tage und Wochen vergingen; ich war dem Leben wiedergegeben, der Arzt hatte es mir gesagt; und als der Verwundete neben mir den Verband gewechselt bekam, erkannte ich den Grafen Gagern. Ich streckte ihm matt die Hand entgegen.

„Wo sind wir?" fragte ich leise.

„In Russisch-Polen, im Schlosse der Gräfin Olga Demitow. Dort kommt sie", bedeutete er mir.

Hatte ich nicht den Namen schon einmal gehört? Plötzlich durchlebte ich den nächtlichen Ueberfall der Russen wieder. Mein Fähnrich hatte diesen Namen dem Kosakenhauptmann zugerufen. Mein Fähnrich, der seit jener Nacht verschollen war.

Sinnend blickte ich die Schwester an, die an mein Bett trat. „Sascha!" rief ich plötzlich, indem ich sie bei der Hand faßte. Sie fuhr zusammen.

„Was ist mit Sascha geschehen? Sie wissen es, Schwester!" bat ich drängend.

„Sascha ist tot", erwiderte sie ernst. Die Angst, sie könne mir wieder entweichen, gab mir Kraft. Ich zog sie auf den Sessel neben mein Bett nieder.

„Er wurde damals schwer verwundet. Sein Diener rettete ihn und schleppte ihn in ein Gewölbe tief im Walde; sein treuer Hund folgte ihm. Der alte Diener und der Hund war alles, was das einzige, was ihm von seinem Glück geblieben war. Seine Eltern und Geschwister waren bei Ausbruch des Krieges nach Sibirien verschickt worden, seine Güter eingezogen, er war bettelarm."

„Und ist er dort genesen?" fragte ich atemlos.

„Er starb." Sie wandte sich zum Gehen.

Aber ich ließ sie nicht. „Sascha ist für die Welt tot, doch die Gräfin Olga Demitow lebt", flüsterte ich. Sie sank auf den Sessel zurück, ein lautloses Weinen erschütterte ihren Körper.

„Was ist geschehen?" Erschrocken wandte sich der Graf uns zu, doch ich winkte ihm mit der Hand.

„Und warum haben Sie, Gräfin, den Kosakenhauptmann erschossen?" Ich wollte und mußte alles wissen.

„Er war mein Bräutigam, der mich verraten hatte", sagte sie dumpf. Ihre Augen bekamen wieder jene Flammen des Hasses, die ich schon früher bei Sascha gesehen. Ich hielt ihre Hand fest und sagte kein Wort. Welche Trostworte wären für dieses unermeßliche Herzeleid am Platze? Eine Weile war es still, dann sagte sie leise und stockend:

„Als ich wußte, daß er, den ich so sehr geliebt hatte, mein Glück zertrümmert hatte, als ich verarmt und geächtet war, da kannte ich nur einen Gedanken, mich zu rächen. Ich trat bei der polnischen Legion unter dem Namen meines Bruders ein. Was galt mir noch mein Leben, ich setzte es überall aufs Spiel, aber der Tod verschonte mich. — er hatte mich für Höheres aufbewahrt. Mein treuer Diener, der als Hüter des Schlosses zurückgeblieben war, verriet mir, daß er, der wochenlang die Gastfreundschaft meines Hauses genossen hatte, dasselbe niederbrennen wollte. Doch meine Kugel traf gut — in seiner Todesstunde hat er mich erkannt. Ich war gerächt.

Mein Leben ist abgeschlossen, ich habe es ganz in den Dienst der Barmherzigkeit gestellt." Sie erhob sich, um zu gehen.

„Sie sind zu jung, Gräfin; auch bei Ihnen wird es wieder Frühling werden." Sie schüttelte traurig das Haupt, und wie sie so dahinschritt, schien es, als woben die Sonnenstrahlen einen goldigen Schimmer um ihr Haupt.

Ich sank erschöpft in die Kissen. Ich träumte vom Sieg, vom Frieden und vom Frühling. — — —

Kleine Kriegsbilder.

Soldatenfriedhöfe in Belgien. „Angesichts des Todes schwindet jeder Haß", schreibt das „Journal des Débats" in einer ergreifenden Schilderung zweier Friedhöfe in Belgien, in denen Freund und Feind nahe einander die letzte Ruhestätte gefunden haben. „Sieben Kilometer von Lüttich entfernt auf einem Hügel sind zwei Kirchhöfe einer nahe beim andern. Die Landschaft hat von dort aus gesehen eine bezaubernde Lieblichkeit, aber alles erinnert an die schrecklichen Dinge, die hier geschehen sind: lange und tiefe Schützengräben, Stacheldrahtstücke, Soldatenmützen und Helme, die überall verstreut liegen, und diese Gräber, deren Erde erst frisch aufgeworfen scheint.

Der erste Friedhof ist ganz klein, obgleich 120 belgische Soldaten hier ihre letzte Ruhe gefunden haben. Eine 'majestätische Eiche hütet den Eingang. Die Wurzeln des Baumes sind durch einen Schützengraben bloßgelegt worden, der im Zickzack durch dieses Feld des ewigen Schlafes läuft. Die Gräber sind schön gepflegt und mit Blumen bedeckt. Mit Kies hat man auf die Erde einen belgischen Löwen und ein umkränztes A gezeichnet, und zwischen beiden ist ein Kreuz aus Buchsbaumzweigen aufgestellt: „1914. Den tapferen Vaterlandsverteidigern, die Gemeinde von Cheratte." Andere kleinere Kreuze erheben sich hier und da. Auf dem einen liest man: „Ehre den tapferen belgischen Soldaten, die am 6. August 1914 für ihr Vaterland starben" und darunter „Zu Ehren unseres tapferen Feindes, gewidmet vom K. b. Landsturm-Inf.-Bat., Ansbach." Auf einem anderen Kreuz: „Den gefallenen Belgiern, deutsche Soldaten." Das ist die Ehrfurchtsbezeugung des Feindes. Kleine Pfähle mit den belgischen Farben werden durch verblüherte Girlanden miteinander verbunden. Ikkatos, halbverwelkte Kränze, Tornisterstücke liegen dort und umgeben die Bilder des Königs Albert und der Königin Elisabeth, ebenso wie die Inschrift: „Gott schütze Belgien und seinen König!"

Einige hundert Meter weiter an einem Schützengraben entlang, der in der Richtung des Forts Barchon läuft, hat man einen Friedhof für die deutschen Soldaten, die auf dem Schlachtfelde fielen, hergerichtet. Er ist viel größer als der erste, er hat die Ausdehnung eines großen Dorffriedhofes. Auch hier mahnt alles an den Krieg. Hier Stacheldraht, dort die Ueberreste eines niedergebrannten Gutshauses, während sich in der Nähe eines blühenden Obstgartens, hinter einer Hagedornhecke, ein anderer Schützengraben versteckt. Dreihundert Soldaten sind hier begraben. Rechts sind die Gräber der Offiziere, bei denen ein Kreuz steht, das die Namen der hier Ruhenden nennt. Unter einem großen Rasenplatz sind die anderen Soldaten gemeinsam begraben. Kein Name wird erwähnt, nur auf einem ein paar Meter hohen Eichenkreuz feiert ein Offizier „den Ruhm der Helden, die für die Ehre und das Bestehen Deutschlands fielen". Die belgische Gemeinde von Wandre pflegt die Gräber der deutschen Soldaten und sorgt dafür, daß es nicht an Blumen fehlt . . ."

Ein unverhofftes Wiedersehen.

Ein auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfender Unteroffizier erzählt in einem in der „K. V." veröffentlichten Feldpostbrief folgendes: Wir lagen im Schützengraben, und zwar in geringer Entfernung von den feindlichen Gräben. Ich hob langsam meinen Kopf, um Ausschau zu halten, als mir jemand von gegenüber zurief: „Unteroffizier Jung, nehmen Sie sich in acht!" Schnell verschwand ich hinter der Deckung und kann darüber nach, wer von den Franzmännern mich erkannt habe und woher diese Bekanntschaft stamme. Nochmals wagte ich mich langsam vor, als ich wieder die warnende Stimme vernahm: „Sie werden zum zweitenmal gewarnt!" Gleichzeitig erkannte ich aber in dem mir gegenüberliegenden Feind einen Franzosen, der vor einigen Jahren bei meiner Firma als Volontär mehrere Monate tätig gewesen war, und der nun doch so rücksichtsvoll sein wollte, seinen ehemaligen Mitarbeiter nicht ohne Umstände niederzuknallen.

So führt dieser Weltkrieg die Menschen unter geänderten Verhältnissen zusammen.

Kriegshumor.

Die Damen der Gesellschaft haben sich zum Liebeswerk für unsre im Felde stehenden Vaterlandsverteidiger zusammengetan: sie stricken eifrig.

Herr Krause, der schon seit fünfzehn Jahren glücklich verheiratet ist, betritt das Zimmer seiner Frau. Ueberrascht bleibt er an der Tür stehen und ruft erstaunt:

„Was sehe ich, Klotilde? Stricken kannst Du auch?"

*

Bei der Prüfung der diesjährigen Konfirmanden in der Ringkirche zu W. . . stellte der Pfarrer in Bezug auf Religion und Christentum unter anderem auch die Frage:

„Was ist uns Menschen unentbehrlich?"

Worauf ein kleiner Junge prompt antwortete: „Unser Hindenburg!"

*

„Moanst D', daß ma' bei der Hitz 'n Heim abtun derf?"

„I scho, i hab mei Glatz'n feldgrau streich'n lass'n!"

(„Jugend".)

Neue Bücher.

— **Anno dazumal.** Roman aus den Jahren 1812/13 von Oscar T. Schweriner. Verlag der Hofbuchhandlung Carl Duncker in Berlin W. 62. Preis 5 Mk., gebunden 4 Mk. Oscar T. Schweriner ist ein Meisterschilderer unerhörter Geschehnisse, unerwarteter Verwicklungen, spannendster Wirrnisse und Gegensätzlichkeiten. Er findet seine Handlungen ebenso in der unterirdischen Chinesenstadt San Franciscos wie im römischen Lateran; die unheimlichen, ungreifbaren Zusammenhänge des russischen Anarchismus sind ihm nicht minder vertraut wie das Spinnennetz der japanischen Spionage. Oscar T. Schweriner, der Berliner Journalist, lernte als Berichterstatter die ganze Welt kennen und schöpft jetzt aus den reichen Schätzen seiner Erfahrungen. In diesem neuen Roman gibt er auch ein ausgezeichnetes Zeitbild, in dem die Gestalt Napoleons am meisten interessiert.

— **Verschollen.** Roman von Arthur Zapp. Verlag der Hofbuchhandlung Carl Duncker, Berlin W. 62. Preis 3 Mk., gebunden 4 Mk. Das ist ein Roman, den man nicht ohne starke Spannung und lebhafte innerliche Anteilnahme lesen wird. Arthur Zapp hat zahlreiche Werke geschrieben, die einen großen Leserkreis fanden. All jene Eigenschaften, die seinen Namen seit Jahren zu den beliebtesten der deutschen Romanschriftsteller zählen lassen, finden wir in diesem neuen Werke wieder. Ein deutscher Roman, der nach dem Kriege von 1870/71 in Frankreich spielt, — in jenem geschlagenen Lande, dessen blühende Gefilde auch in diesen Tagen die endlosen Zickzacklinien deutscher Schützengräben zerklüften. Ein Roman voll leidenschaftlichen Temperaments aus verwichenen Tagen und doch aktuell. Hinter der klaren Handlungsanführung türmt sich ein spannendes, scheinbar unergründliches Rätsel auf, dessen Lösung erst die letzten Seiten bringen.

— **Literarischer Ratgeber.** Herausgegeben durch Ferd. Avenarius vom Dürerbund. Verlag von D. W. Callwey-München. Preis 5 Mk., gebunden 6 Mk. Der „Literarische Ratgeber" des Dürerbundes ist eine von hervorragenden Fachmännern bearbeitete, von irgendwelchen geschäftlichen oder anderen Rücksichten und Voreingenommenheiten völlig unbeeinflußte kritische Uebersicht über fast sämtliche Gebiete der Unterhaltungs- und wissenschaftlichen Literatur, ein zuverlässiger Führer durch das Schrifttum alter, neuer und neuester Zeit. Der Ratgeber bespricht und verzeichnet auf 348 enggedruckten Seiten in 41 Hauptl- und 27 Unterabteilungen an 10 000 Bücher, die wichtigsten Werke auf allen Geistesgebieten. Der „Literarische Ratgeber" des Dürerbundes ist kein geschäftliches Unternehmen, seine Herausgabe ist nur mit bedeutenden Opfern des Dürerbundes möglich; er ist eine gemeinnützige Leistung im Interesse einer zuverlässigen literarischen Beratung der deutschen Gebildeten.

— **Der Glaube an den lebendigen Gott und die Lebensrätsel.** Diese zwei Predigten, die D. Friedrich Loofs, Professor der Kirchengeschichte in Halle, am 16. Mai und 6. Juni d. Js. im akademischen Gottesdienst gehalten hat, sind jetzt in der Evangelischen Buchhandlung von Gloeckner u. Riemann, Halle a. d. S., erschienen. Der Preis des sicherlich vielen willkommenen Heftes, das vom Halleschen Bibel- und Schriften-Verein herausgegeben ist, beträgt 25 Pfg.

Für unsere Frauen

Die hausmütterliche Tätigkeit als Beruf.

Wenn ein Mann zu Haus die Stiefel der Familie putzt oder seine Kinder unterrichtet, so nennt man diese Arbeit nicht seinen „Beruf". Putzt er aber am Bahnhof anderen Leuten die Stiefel, so tut er das „von Beruf". Unterrichtet er anderer Leute Kinder, so ist er Lehrer „von Beruf". Ebenso die Frau: wäscht sie zu Haus ihre Wäsche, so tut sie das einfach als „Hausfrau", reinigt sie anderer Leute Wäsche, so hat sie den „Beruf" der Waschfrau. Die Tätigkeit in der Familie ist die ursprüngliche. Der „Beruf", durch den man sich den Lebensunterhalt „erwirbt", hat sich erst im Laufe der Geschichte aus dem Familienleben als etwas Besonderes herausentwickelt: der Mensch wurde neben Hausvater und Hausmutter Berufsmensch. Die Scheidung der Begriffe Familientätigkeit und Berufstätigkeit ist geschichtlich durchaus verständlich. Aber alle Begriffe solcher Art haben schwankende Grenzen. Früher rechnete man beispielsweise Dienstbotenarbeit in den Kreis der Familientätigkeit. Dienstbote sein war kein besonderer „Beruf". Heute, wo wir das patriarchalische Empfinden so gut wie verloren haben, ist es uns selbstverständlich. Dienstmädchenarbeit als Berufstätigkeit aufzufassen, wenn auch die Einteilung der Berufsstatistik noch die Reste der früheren Anschauung weiterträgt.

Wie sehr sich die Verhältnisse und Anschauungen geändert haben, auf denen die alte Begriffsunterscheidung beruhte, geht daraus hervor, daß man neuerdings immer häufiger dem Wort „Hausfrauenberuf" begegnet. Man empfindet mehr als früher die Arbeit an sich als „Beruf", die Familiengrenze wird unserem Empfinden für die Begriffscheidung „beruflich" und nicht beruflich immer unwesentlicher. Und weiter: einst war die Tätigkeit in der Familie für das Denken und Fühlen der Menschen das, was ihrem Leben den wichtigsten Inhalt gab. Heute ist das viel mehr die Berufsarbeit geworden, so sehr, daß diese wertvoller und vornehmer erscheint als jene. Hausvater- und Hausmutterarbeit betrachten diese als etwas Nebenherlaufendes, als wäre es keiner sonderlichen Beachtung wert.

Nun erkannte man aber schon seit Jahren immer deutlicher, daß Hausfrauen- und Hausmutterarbeit sowohl in bezug auf die persönlichen Ansprüche an Kenntnissen, Bildung usw., die sie an die einzelne Frau stellt, wie in ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung so manche „Berufsarbeit" bei weitem übertrifft. Mit wenig Geld gute, abwechslungsreiche Mahlzeiten herzustellen, oder einen Säugling in einer großstädtischen Mietskaserne gesund großzuziehen, das verlangt mehr Intelligenz und Gemüt, das ist auch für die Volkswirtschaft weit wichtiger als etwa den ganzen Tag in einem Warenhaus kleine Paketchen zu schnüren. Die Bezeichnung der Hausfrauentätigkeit als „Hausfrauenberuf" bezeichnet demnach einen gesunden Rückschlag auf ihre zeitweilige Verkennung und Unterschätzung. (Aus dem „Kunstwart".)

Sterilisieren von Gartenfrüchten.

Das beste Mittel, Obst und Gemüse dauernd haltbar zu machen, ist die Sterilisation, d. h. die Erhitzung bis zu 100 Grad, wodurch Schimmelpilze und Bakterien abgetötet werden. Bei der Sterilisation, wie sie meist üblich ist, werden die Nahrungsmittel in Büchsen aus Weißblech gefüllt, durch Verlöten luftdicht abgeschlossen und über 100 Grad erhitzt. Im Haushalt läßt sich dieses Verfahren infolge der Schwierigkeiten die Büchsen zu verlöten, nicht anwenden; deshalb kommt ein anderes Verfahren in Betracht, das mit Glasgefäßen und luftdicht abschließenden Gummiringen arbeitet. Auch hierbei werden die Gläser mit ihrem Inhalt entsprechende Zeit erhitzt. Der luftdichte Abschluß der Gläser erfolgt selbsttätig durch das Zusammenziehen der erkaltenden Luft im Glase. Wenn viele Hausfrauen noch immer den Zusatz von Desinfektionsmitteln diesem äußerst praktischen Verfahren vorziehen, so kommt das daher, daß die Hitze des Kohlenherdes nicht regulierbar ist. Die Sterilisation verlangt eine genaue Kontrolle der in den Gefäßen gebildeten Wärme an Hand eines Thermometers. Voraussetzung dafür ist natürlich genauste Regulierbarkeit des Kochers. Das ist jetzt ein leichtes, da mit dem siegreichen Vordringen des Gaskochers jeder Hausfrau die Möglichkeit erhält, ohne weiteren Kostenaufwand sterilisieren zu können. Erforderlich ist nur die Anschaffung eines großen Topfes, dessen Deckel zur Aufnahme eines Thermometers geeignet ist. Neben dieser nassen oder Dampf-Sterilisation hat uns die medizinische Wissenschaft noch die trockene Sterilisation gelehrt. Diese kann in einfachster Weise, vermittelst eines Gasbrenners, vorgenommen werden, der mit einem Thermometer versehen ist.

Man beachte: Obst wird gut gesäubert, in die Gläser gelegt und mit schwacher, vorher abgekochter Zuckerlösung übergossen.

Gemüse wird etwa 10 Minuten gedämpft, dann in die Gläser gelegt und mit abgekochtem, schwachem Salzwasser übergossen.

Immer muß der Verschluß der Gläser tadellos und die Gummiringe dürfen nicht hart oder rissig sein, die Gläser an oberem Rand und am Deckel keine ausgesprungenen Stellen haben. Die Verschlußklammern müssen mit festem Druck schließen. Nach dem Herausnehmen der Gläser läßt man die Bügel so lange fest, bis die Gläser vollständig erkaltet sind. Die heißen Gläser dürfen nicht auf eine kalte Unterlage gestellt werden, sondern nur auf Holz, Handtücher oder dergleichen.

Aus dem Küchenreich.

Kriegsspeise-Zettel. Montag: Reis mit Blumenkohl und Rindfleisch. Dienstag: Falscher Hase mit Leipziger Allerlei. Weingelee. Mittwoch: Paprikahammelfleisch mit Petersilienkartoffelklößchen. Donnerstag: Semmelei'erkuchen mit geschmorten Kirschen. Freitag: Brennsuppe. Gebäckte Pilze und Kartoffeln. Sonnabend: Fleck mit Rosinentunke und Kartoffelklößchen. Sonntag: Stachelbeerkaltschale mit Zwieback. Pikante Leber und Kartoffelsalat.

Reis mit gefüllten Tomaten. Ausgehöhlte Tomaten füllt man mit Bratenresten, die man mit Bratentunke vermischte. Nun gibt man in eine vorbereitete Backform eine dicke Lage ausgequollenen Reis, setzt die Tomaten dicht nebeneinander darauf, bedeckt sie wieder mit Reis, quirlt 4—5 Eier mit 1 Teelöffel Maggis-Würze, füllt über die Speise, bestreut sie mit geriebenem Schweizer- oder Parmesankäse und bäckt sie hellbraun. Inzwischen kocht man das Innere der Tomaten mit ½ Liter Wasser, 2 Maggis-Bouillonwürfeln, Salz, Pfeffer, einer Zwiebel, etwas Lorbeer, Zitronenschale und 1 Nelke gut durch, gießt sie durch ein Sieb, verdickt mit Kartoffelmehl, würzt mit Zitronensaft und reicht die würzige Tunke zu dem gestürzten Reispudding.

E. Dema.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Buchholz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191506272-16/fragment/page=0006